



GEORG MÜLLER

EIN WELTWEITER GOTTESZEUGE

GEORG MÜLLER

ist Deutscher von Geburt. Als Student erfuhr er zum ersten Male etwas von Christus. Er wollte Missionar werden; doch fügte es Gott, daß er Prediger wurde, eine Berufung nach Bristol erhielt und dort vor der Stadt unweit der Dünen von Ashley Down jene berühmten Waisenhäuser gründete, die seinen Namen durch alle Erdteile trugen. Es waren die Bauten Gottes, wie Georg Müller immer wieder bestätigte; denn er war ein „Fürst des Gebets“ und ein „Millionär des Herrn“. Er bat seinen himmlischen Vater um Weisung und Unterstützung und wurde so zum Verwalter göttlichen Eigentums: der Häuser für die Armen und Waisen, um die sich zur damaligen Zeit kaum jemand kümmerte. In hohem Alter reiste Georg Müller noch als Evangelist über Land und Meer und verkündete Gottes Gnade. Auf seinem Grabstein, den arme Waisenkinder aus freiwilligen Liebesgaben errichteten, stehen die Worte: „Er vertraute seinem Gott, dem kein Ding unmöglich ist, und seinem geliebten Sohn Jesus Christus, unserm Herrn.“

VORWORT

In aller Welt ist der Name des Waisenvaters von Bristol bekannt. Dutzende von Beifügungen veredeln seinen Namen. Die einen nennen ihn einen Fürsten des Gebets, die andern einen Millionär Gottes; die dritten sehen in ihm einen zweiten Elia; die vierten meinen, er sei ein Wundertäter; andere wiederum bestehen darauf, daß Georg Müller ein Heiliger gewesen sei.

Nun, sie haben alle recht, doch der schlichte Geist dieses weltweiten Gotteszeugen wies es von sich, so genannt und geehrt zu werden. Wir aber wissen, daß Gott der Herr ihn in unsere Welt gesandt hat, um uns die Macht des Gebets vor Augen und zu Herzen zu führen. In Georg Müllers hartem Leben steht eines als leuchtendes Zeichen zuoberst: der unbestechliche Sieg des selbstlosen Gebets.

Daß uns der Mut und die Kraft zum Gebet nicht verlorengehe, darum wurde dieses Büchlein geschrieben.

Carl Heinz Kurz

EIN DUNKLER PFAD

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde das kaum über dörfliche Ausmaße hinausgewachsene Städtchen Kroppenstedt in der preußischen Provinz Sachsen von Reiterei belegt. Eine Schwadron wurde dort untergebracht. In ihr diente seit vielen Jahren ein Trompeter namens Müller. Er hatte sich eine Tochter des Halberstädter Landes zur Frau genommen. Sophie Hase, ein einfaches Mädchen mit schlichtem Gemüt, ohne religiöse Bindung und ohne geistige Interessen. Diesem Paar wurden zwei Knaben geboren, von denen einer, Georg, zum erklärten Liebling des Trompeters wurde. Als die Jungen heranwuchsen, hielt es den Vater nicht mehr beim Militär. Als seine Zeit herum war, nahm er den Abschied und erhielt – wie das üblich war – eine Staatsstellung. Ihm wurde die eines Steuereinnehmers im nahen Hadmersleben angetragen. Dorthin zog die vierköpfige Familie im kalten Januar des Jahres 1810, wo neun Jahre später die Mutter der beiden Knaben plötzlich verstarb. Dem Witwer Müller wurde es jetzt zu einsam auf dem bescheidenen Posten, und er bat um eine Versetzung, die ihm zwei Jahre danach, 1821, gewährt wurde. Als Steueraufseher arbeitete er in Schönebeck an der Elbe, unweit der alten Bischofsstadt Magdeburg. Erst nach seiner Pensionierung kehrte der von seinen Söhnen alleingelassene Vater ins vertraute Hadmersleben zurück, wo er, der bis in sein Alter hin ein Leben ohne göttliche Bindung geführt, dann auch im Frühjahr 1840 schließlich doch im Frieden mit Gott verstarb.

Sein Sohn Georg, am 27. September 1805 in Kroppenstedt geboren, wuchs in dem flachen, weiten Lande zwischen Harz und Elbe auf. Schon früh trat die Versuchung an diesen klugen Buben heran, der in seinem Vater allerdings den besten Helfer für all seine Ungezogenheiten hatte; denn im Hause Müller galt keine Zucht und Ordnung den Kindern gegenüber. Auch meinte der Vater, er müsse seine Jungen früh an das Geld gewöhnen und gab ihnen mehr davon als notwendig. Es wurde von den Buben sinnlos vertan. In ihnen aber erwachte der Drang nach mehr. Später hat Georg Müller sich ja in seinen Lebensaufzeichnungen selbst als einen sehr schlechten Jungen dargestellt, der schon vor seinem Eintritt in die höhere Schule durchaus ein erfahrener Gewohnheitsdieb und Betrüger und ein noch größerer Lügner war. Nicht einmal vor den Staatsgeldern seines Vaters sei er zurückgeschreckt, bekannte er. Hinzu kam eine weitere Not: der Vater Müller zog seinen Georg dem anderen Sohn vor, weil er in ihm den gescheiteren erkannte. Natürlich brachte er damit Eifersucht, Mißgunst, Lieblosigkeit in sein Haus. Auch als Georg bei der Unterschlagung von Geldern, die er für den Vater kassiert hatte, und beim Diebstahl ähnlicher Gelder erwischt wurde und eine fühlbare Strafe erhielt, änderte sich nichts, im Gegenteil, die Strafe war Anreiz, Größeres zu wagen. Das alles mag dem Leser, der das spätere Werk des Waisenvaters und Evangelisten Georg Müller kennt, unfaßlich scheinen. Und dennoch war all das Geschehen in Georgs Jugendzeit noch weit schlimmer, als es hier aufgezeichnet werden kann.

Als der Knabe zehn Jahre alt geworden war, schickte ihn der ehrgeizige Vater im darauffolgenden Frühjahr auf das bekannte Domgymnasium des uralten Bischofssitzes Halberstadt. Die Eltern hatten ihren Lieblingssohn zum Pfarrer bestimmt. Er sollte einmal in Ruhe leben und seinen Alltag genießen können. Und der Beruf des Geistlichen erfüllte all die Voraussetzungen, die der Vater für sich und seinen Sohn wünschte; denn er selbst gedachte, dieses Geld für das Studium deshalb auszugeben, damit er dereinst im materiell gesicherten Lebenskreis seines

Sohnes ein ruhiges Plätzchen finden könnte. Weder Vater noch Sohn begriffen, welche Gotteslästerung in diesem Begehren lag. Allerdings kam ihnen auch der Geist der Zeit sehr entgegen. Der Dienst am Evangelium trat zurück vor den Verstandesgaben, die der einzelne mitbrachte; die Berufung durch Gott aber war eine Sache, über die man vielerorts lächelte. Die Geistlichkeit jener Tage und die Studenten waren alles andere als vom Geist Jesu ergriffene Jünger. Sie waren oder wurden beamtete Seelsorger und schöngeistige Prediger im staatlichen Auftrag. Wenige nur gab es, die sich über dieses Normalmaß erhoben. So ging der junge Wilhelm von Kügelgen z. B., um in der rechten Weise konfirmiert zu werden, für viele Wochen in das viele Meilen außerhalb Dresdens gelegene Dorf, wo der Pfarrer Roller lebte und als einzige Persönlichkeit weit und breit die biblische Wahrheit im rechten Glauben verkündete. Natürlich wußte Georg Müller von all diesen glaubensmäßigen Voraussetzungen nichts. Als er konfirmiert wurde und erstmalig nach lutherischem Brauch zur heiligen Beichte ging, betrog er seinen Seelsorger um das Geld, das der Vater ihm für diesen mitgegeben hatte. Nachts saß er in Kneipen, zechte und spielte. Zu Hause las er Romane. Auch die jungen Mädchen waren ihm nicht unbekannt. In der Nacht, in der seine Mutter verstarb, saß Georg Müller mit Gleichgesinnten bis zwei Uhr morgens bei den Karten, während er mit denselben Gesellen am Sonntag darauf kneipte und im berauschten Zustand durch die Stadt zog. Er war damals vierzehn Jahre alt. Wie sah es in seiner Seele aus? Trostlos! Und so nahm er das Abendmahl und wurde eingesegnet und als ein völlig Unwissender und als ein hartgesottener Sünder ins Leben entlassen. Der Vater ging bald darauf nach Schönebeck und überließ den Sohn in Halberstadt sich selbst und seinen reichlichen Monatswecheln. Fleißig nutzte der Sohn die Zeit in seinem Sinne. Wenn er nicht Romane las, Bier trank oder mit Mädchen die Zeit vertat, dann kassierte er restliche Gelder im Auftrage seines Vaters ein, lieferte sie aber nicht ab, sondern verjubelte sie.

Eines Tages fuhr er nach Magdeburg, bald darauf nach Braunschweig, einem katholischen Mädchen zuliebe. In der Welfenstadt wohnte er im ersten Hotel am Platze, verpraßte alles Geld in unsauberer Gesellschaft, ging dann nach Wolfenbüttel, prellte dort die Zeche, wurde aber erwischt und inhaftiert. Vier lange Wochen saß er dann über Weihnachten im Gefängnis. Als sein Vater die Hotelrechnung und die Staatskosten für die Untersuchungshaft beglichen hatte, wurde er entlassen und bezog zum letzten Male Prügel von seinem Vater, um wenige Monate später, im Herbst 1822, nach Nordhausen zu gehen. Er beabsichtigte, dort seine Gymnasialstudien zu beenden. Der Vater hatte zwar befohlen, ins Waisenhaus nach Halle zu gehen. Doch wegen der dortigen Strenge hatte der Sohn sich nach Nordhausen gewandt und dem Vater unter mancherlei Lügen die Zustimmung abgezwungen. Für einige Zeit besserte sich sein Verhalten hier so, daß er anderen Klassen als Vorbild hingestellt, auch zum Geben von Nachhilfestunden gewünscht wurde; zudem wohnte er im Hause des Direktors, mit dem er spazierengehen und lateinisch diskutieren durfte. Dann befiel ihn eine schwere Krankheit, die ihre Ursache in seinem unreinen Lebenswandel hatte. Über ein Vierteljahr lag er fest zu Bett, umgeben von einer für die damalige Zeit recht umfangreichen Bücherei von dreihundert Bänden, unter denen nur die Bibel fehlte. Was brauchte ein angehender Theologiestudent zu jener Zeit eine Bibel? Damals spürte man hier und da in dem jungen Müller Wendungen zur Besserung, die aber jedesmal wieder erstickt wurden. Als er wieder einmal kein Geld mehr hatte, obwohl der Vater mehr als reichlich sandte, täuschte er einen Diebstahl vor, dessen Glaubhaftigkeit zu beweisen ihm aber nicht gelang. Dieser Vertrauensbruch ließ ihn auch dieses Haus mit unschönen Gedanken verlassen. Das war zu Ostern 1825. Georg Müller zählte zwanzig Jahre, in seiner Tasche trug er gute Zeugnisse, und in seinen Gedanken beschäftigte er sich mit seiner Zukunft als Hallenser Student der Gottesgelehrtheit.

DER FLOTTE STUDENT

Vom Geist Speners, Franckes und Zinzendorfs spürte man in Halle nicht mehr viel. Die auf Vernunft beruhende Richtung innerhalb der Theologie hatte die wahre Glaubensverkündigung fast vollständig verdrängt. In diesem Halle, das einst die Hochburg des Pietismus gewesen war, studierten viele Menschen ohne jegliche Bindung an Christus und ohne Wissen um das göttliche Heil. Sie waren Weltmenschen und ahnten nichts von dem Geheimnis des Evangeliums.

Als Georg Müller in die Stadt an der Saale kam, stürzte er sich voller Freude in das genußreiche Leben seiner Studienkameraden. Er trank, spielte, borgte, log, las viele Bücher; doch die Bibel kannte er nicht, ja, er besaß sie nicht einmal zu eigen, obwohl er als Student der Gottesgelehrtheit eingeschrieben war. Wenn das Geld ausgegangen war – und eigentlich war er trotz des hohen väterlichen Zuschusses immer in geldlichen Schwierigkeiten – verpfändete er Wäsche, Kleider, Uhr oder Bücher. Sicherlich war er mit guten Vorsätzen nach Halle gekommen; aber allzubald erkannte er, daß seine schwache Kraft nicht vermochte, ihn vor Laster und Elend zu behüten. Manches Mal war der junge Theologiestudent tief betrübt über sein Verhalten und suchte einen Weg der Tugend. Doch nur für Tage; denn bei der nächstbesten Gelegenheit geriet er wieder in den Abgrund der Lüste.

Nach einem Gelage stieß er eines Tages – vom Elend und von Sünde übermannt – auf einen jungen Studenten, von dem es hieß, er gehöre zu den „Heiligen“, d. h. er führe ein frommes Leben. In einer Anwandlung von Reue schloß er sich diesem Manne an. Er hieß Beta. Doch das Unglück wollte es, daß dieser Student gerade sein gewohntes Leben der Frömmigkeit aufgeben wollte, um „auch einmal die Freuden des Lebens zu genießen“, wie er meinte. Und aus diesem Grunde schloß er sich dem jungen Müller an, der sofort Vorsatz und Tugend vergaß und mit Beta eines Sinnes blieb, obwohl er vor sich selbst

nicht leugnen konnte, daß „dieses“ Leben ihn allmählich mit Grausen erfüllte.

Nach einer erneuten schweren Krankheit, die sich als Folge seines ausschweifenden Lebens kundtat, genas er nur langsam; doch bedrückte ihn das nicht sehr, denn schon sann er auf eine neue Möglichkeit, sein Dasein zu erheitern. Er spornte dieses Mal einige Mitstudenten an, eine weite Reise durch Süddeutschland und die Schweiz zu unternehmen. Es gelang ihm auch, die Freunde zu überzeugen. Georg Müller wurde ihr Geldverwalter. Er richtete es sich nun während der einundeinhalb Monate, die die Fahrt dauerte, so ein, daß er auf Kosten der Kameraden lebte und gewissermaßen für sich einen halben Freiplatz buchte. Wie ein Judas verstand er es, die anderen zu betrügen und zu umgarnen. Selbstverständlich wurde diese Reise nicht in die Ferien gelegt, sondern schon während des Semesters, in dem es zu studieren galt, begonnen. Ein undurchsichtiges Lügengewebe erfand Georg Müller, um seinen Vater vom guten Fortgang seines Studiums zu unterrichten und um zu verschweigen, daß der hemmungslose Sohn inzwischen vom Rigi herab auf die Schweizer Urkantone geschaut hatte.

Wieder in die Universitätsstadt zurückgekehrt, setzte er das gewohnte ausschweifende Leben fort. Die Vorlesungen versäumte er meistens. Die Bibel kannte er nicht. Gotteshäuser sah er höchstens an Festtagen von innen. Ein lebendiges Zeugnis des Glaubens an Jesus Christus hatte er noch nie gehört. Wer hätte es auch geben sollen? Wer hätte Müller umwandeln können? „In Halle“, so berichtet uns Arthur T. Pierson, „gab es sicherlich keinerlei natürliche Kräfte, die eine solche Umwandlung des Charakters hätten bewirken können. Von den 1260 Studenten der Universität waren zwar 900 Theologen, aber wie Georg Müller später selber sagt, waren unter diesen vielleicht nicht neun, von denen man hätte behaupten können, daß sie gottesfürchtig seien. Die Religion war den meisten eine bloße Formsache, und bei vielen verbargen sich Unsittlichkeit und Unglaube hinter einem Bekenntnis der Frömmigkeit. Gewiß hätte ein solcher Mann,

in solcher Umgebung auf natürliche Weise nicht zu einem neuen Leben kommen können.“

IM „KLUB DER HEILIGEN“

Die grauen Nebelschwaden eines Novembertages lagen über Halle, als Müllers Freund Beta, der den Lockungen der Welt gefolgt war, in seinem Herzen empfand, daß es Zeit würde, diesen gefahrvollen Pfad der Sünde und des Lasters wieder zu verlassen. Beifällig äußerte er an einem Samstagnachmittag, daß er am Abend noch in eine religiöse Versammlung gehen wolle, wo sich mehrere Freunde treffen würden. Man nannte diese Schar spöttisch den „Klub der Heiligen“. Im Hause eines alten gläubigen Sattlermeisters namens Veit Wagner kamen sie allwöchentlich zusammen, um zu singen, zu beten und Gottes Wort zu hören. Diese Mitteilung berührte Georg Müller ganz eigenartig, und ohne großes Überlegen bat er den Freund mitgehen zu dürfen. Beta ermunterte ihn nicht dazu, weil er ja seines Kameraden Lebenswandel nur allzugenuß kannte. Dennoch gingen sie am Abend gemeinsam in das alte Bürgerhaus der Hallenser Altstadt, wo sie am Kachelofen der Wohnstube saßen und voller Neugier und seltsamer Erwartung der kommenden Stunden entgegenharrten. In dem einundzwanzigjährigen Müller kam ein unangenehmes Gefühl der Scham auf, er eilte auf den schlichten Gastgeber zu und bat ihn um Entschuldigung für sein Kommen; denn er nahm an, daß der Greis um seine Haltung wußte. Doch der biedere Handwerker nahm behutsam des Jünglings Hand und sagte im herzlichsten Ton zu Georg Müller: „Kommen Sie, sooft Sie wollen; Haus und Herz stehen Ihnen offen!“ Tief berührt von dieser Erwiderung vermochte der Student nur schweigend zu nicken. Was ahnte er auch davon, „welche Freude die Herzen fürbittender Kinder Gottes erfüllt“, so drückt es Pierson aus, „wenn ein Sünder seine Schritte nach

einem Gebetsort hinlenkt, mag es auch noch zögernd und zaghaft geschehen“!

Georg Müllers fest verschlossenes Herz aber begann sich zu öffnen.

Als alle beieinander waren, wurde ein Lied gesungen, dann kniete ein von der Londoner Missionsgesellschaft nach Afrika abgeordneter Missionar nieder und bat Gott um Segen für diesen Abend im Hause des greisen Veit Wagner. Anschließend wurde ein Kapitel aus der Bibel vorgelesen, und dann folgte die Darbietung einer gedruckten Predigt. Als das Schlußlied verklungen war, kniete sich der alte Sattler mühsam auf die Erde und betete. Das war für Georg Müller neu. Er empfand aber diese Schlichtheit und die zu Herzen gehende Frömmigkeit als so wohltuend, daß er sich sogar eingestand: „Ich bin zwar viel klüger und belesener als dieser einfache Mann; aber so beten wie er – das könnte ich niemals.“ In seinem Herzen aber wuchs eine bis dahin noch unbekannte Freude, und auf dem Heimweg gestand er dem Freunde, daß ihm nichts bisher so viel gegeben hätte – ja, nicht einmal die Reise in die Schweiz – als dieser Abend.

Georg Müller fing an, seinen Irrweg zu begreifen. Doch hören wir, was er später selbst über diese seine „Damas-kusstunde“ sagt: „Ob ich an jenem Abend daheim auf meine Knie fiel, weiß ich nicht mehr. Aber das weiß ich, daß ich mich voll Friede und Freudigkeit zu Bett legte. Ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß der Herr an jenem Abend ein Gnadenwerk an mir anfang, obwohl ich Freude hatte ohne vorherige tiefe Herzensangst und fast ohne alle Erkenntnis. Jener Abend aber war der Wendepunkt meines Lebens. Den nächsten Tag sowie auch am Montag und außerdem noch ein- oder zweimal ging ich nach dem Hause von Bruder Wagner, wo ich die Bibel mit ihm und noch einem Bruder las; denn es dauerte mir zu lange bis zum nächsten Sonnabend.“

Ja, Georg Müller ging noch dreimal in der kommenden Woche zu Vater Wagner und befreite sich von der Last seiner Seele und bat um Wegweisung. Der Sattler führte

ihn zur Bibel; des Gläubigen Haus aber wurde dem jungen Müller zur Heimat. Und all das Leben in den Jahren zuvor begann er zu vergessen, ja zu verabscheuen. Sicherlich nicht auf einmal wurden all die sündhaften Gewohnheiten getilgt, doch war sein Kampf gegen die Sünde hart und tapfer, auch wußte er nun um Reue und Buße. Und was die alten Freunde neckten, lachten und höhnten, das kümmerte nicht mehr den Mann, der immer mehr empfand, wie kostbar Gottes Wort ist, so daß er langsam zu einem eifrigen Bibelleser wurde, der in Tausenden von Heilsquellen jene Nahrung fand, die sein hartgesottenes Herz bisher verabscheut hatte.

Der Schweizer Alfred Stucki hat uns diese segensbringende Wandlung in den nachfolgenden Zeilen überliefert: „So war Müller ein glückliches Gotteskind geworden. Ohne großen Bußkampf hatte er sein Herz der göttlichen Gnaden Sonne geöffnet, und Jesus Christus, der große Friedenskönig, war in sein Herz eingezogen. Der göttliche Heiland hatte mit ihm, dem verworfenen Sünder, die innigste Freundschaft geschlossen, die nimmermehr aufhören sollte. Wie jubelte sein Herz ob dieses seligen Gnadenstandes! Der Bann der Sünde und der Leidenschaft war gebrochen. Gott gab ihm ein neues Lied in seinen Mund, das selige Lied der Erlösung durch des Lammes Blut. Das Heilandswort: ‚Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern das ewige Leben haben‘ (Joh. 3, 16) ward ihm hinfort ein überaus kostbarer Schatz. In diesen Worten fand er volles Heil.“

So folgte dem ersten Schritt der zweite. Schnell fand er zu den wenigen Gläubigen unter den Studenten der großen Universität und zeugte von Gottes unendlicher Gnade. Später berichtet er darüber: „Ich erinnere mich, als ich bekehrt wurde, studierte ich an einer großen Universität, wo damals 1260 Studenten waren. Unter allen diesen gab es damals nur drei, welche als Jünger des Herrn Jesus Christus bekannt waren. Aber es war sehr bekannt, was sie waren. Sie waren ‚gezeichnete‘ Leute.

Ich schloß mich ihnen an und wurde augenblicklich auch ein ‚gezeichneter‘ Mensch. Aber wir hielten uns, und bald war ein Dutzend beisammen. Wir wurden Fanatiker und Schwärmer genannt. Mich bezeichneten meine Mitstudenten gewöhnlich mit: ‚Dort geht der Mystiker!‘ Aber was schadete dies? In wenigen Wochen war alles vorüber, und sie ließen mich allein. Vor meiner Bekehrung war ich einer der Lustigsten von ihnen gewesen und besuchte ständig das Theater. Wenn irgendwo ein Ball stattfand, war ich dort. Im Gasthaus war ich einer der Lautesten. Als ich nun aber als ein ‚gezeichneter‘ Mann angesehen wurde, gaben sie mich als einen hoffnungslosen Fall auf und ließen mich fürderhin unbelästigt. So entging ich tausend Versuchungen, denen ich sonst ausgesetzt gewesen wäre. Wenn ich mit dem Bekenntnis meiner Bekehrung zurückgehalten hätte, würde ich von meinen Mitstudenten nicht fortwährend zur Sünde versucht worden sein?“

So begann der neue Weg, der seinen Anfang in des greisen Veit Wagners Stube genommen hatte. Weitere Studenten folgten dem Beispiel des jungen Müller. In seinem kleinen Zimmer versammelte er Gläubige zu Gebet und Andacht, da er jetzt schon von dem überzeugt war, was er 1875 in einer zu London gehaltenen Ansprache sagte: „Ein wichtiger Punkt ist, sofort oder so bald wie möglich die Gemeinschaft mit einigen teuren Kindern Gottes oder einem gläubigen Prediger zu suchen. Wo ihr auch immer Christen findet, mit welchen zu verkehren für euch ein Vorteil sein würde, oder einen Prediger, der eure Seelen zu speisen fähig ist, da gehet hin! Begebt euch nur sofort in irgendeinen kleinen Verband von Kindern oder Jüngern Gottes! Bedenkt, es wird euch in eurem neuen Leben sehr dienlich sein!“

Doch nicht mit dem Wort allein wollte Georg Müller dienen, nein, er nutzte jede Gelegenheit, auch praktisch zu helfen; so verteilte er Traktate, arbeitete freiwillig als Seelsorger im verhaßten Arbeitshaus und beseitigte Nöte, wo immer er sie erkannte. Oft wanderte er in ferne Dörfer, um die Predigt eines gläubigen Pastors zu hören. In den Ferien fand er den Weg zu der Brüdergemeinde, die

in Gnadau – unweit Schönebeck, wo Müllers ja seit Jahren wohnten – eine Niederlassung hatte. Dieser neue Weg wurde gespeist aus der Kraft des Wortes Gottes, das Georg Müllers Leitstern wurde.

So ging er getröstet in die Zukunft, die ihm allerdings noch manche Bewährungsprobe aufgab; doch wußte Georg Müller um die Mittel, auch die härtesten Anfechtungen zu überwinden.

DIE BOTSCHAFT VON GOTT

Jesus Christus spricht: „Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, so er verläßt Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kind oder Äcker um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig empfangt: jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker mitten unter Verfolgungen und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“ Fast dem Buchstaben gemäß erging es nun dem Jüngling Georg Müller, dem diese Stelle, die uns der Evangelist Markus (10, 29–30) überliefert hat, nie aus dem Gedächtnis kam. In seiner Seele stritten Gutes und Böses. Wie stand es um seine Bekehrung? Gewiß, Rückfälle blieben nicht aus. Gott ersparte sie ihm keineswegs, allerdings empfand er jetzt die bittere Not des quälenden Schmerzes. Manche Glaubensanfechtung kam hinzu. Ein junges Mädchen kreuzte seinen Weg und vergrößerte des jungen Mannes innere Last. Aber die Not weckte auch das Gute. So empfand es Müller als Gottesgeschenk, daß er die Bekanntschaft eines jungen gebildeten Mannes machte. Es war Hermann Ball, dessen Eltern in recht wohlhabenden Verhältnissen lebten, auf die der Sohn verzichtete, um als schlichter Missionar unter den polnischen Juden zu evangelisieren. Die Freude dieses Menschen, dem das Glück aus den

Augen strahlte, übertrug sich auf Georg Müller, und aus ihr heraus wurde er stark genug, sich erneut völlig dem Dienste Gottes hinzugeben.

Nun erst war die letzte Schranke überwunden, nun erst riß er alle Brücken endgültig hinter sich ab, nun erst strömte sein Tun und Sagen unaufhörlich aus dem Born seines inneren Friedens. So sehr war er von diesem Segen erfüllt, daß er seinem Vater und seinem Bruder nach Schönebeck schrieb, wie glücklich er sei, und wie ihn der Herr aus der Not seines friedlosen Daseins und aus dem Wirrwarr seiner Zweifel befreit habe. Doch nicht damit war er zufrieden, daß er von seiner Bekehrung zeugte, nein, er ging folgerichtig einen Schritt weiter und bat sie, auch den Weg zum Herrn Christus zu gehen. Darauf erhielt er nur eine sehr verärgerte Antwort vom Vater, der keinerlei Verständnis für ein göttliches Leben zeigte. Und als Georg ihn nach einiger Zeit bat, Missionar werden zu dürfen, lehnte der alte Steuereinnahmer das rundweg ab und beteuerte, daß er darauf dringe, das Studium zu beenden und Geistlicher zu werden, damit er, der Vater, später auch einmal seine Ruhe finden könne. Er drohte dem Sohn sogar mit heftigen Worten und schleuderte ihm entgegen, daß das Tischtuch zwischen ihnen zerschnitten, falls Georg nicht ablasse, Missionar werden zu wollen. Doch der Sohn wußte sich von Gott gerufen und blieb fest, auch als ihn sein Vater ohne Zorn, aber unter Tränen erneut bestürmte. Gott aber stärkte den jungen Studenten. So erfüllte sich Jesu Wort aus dem Markusevangelium, das unserem Abschnitt voransteht. Und Georg Müller war dankbar für Gottes Hilfe und Eingreifen und dafür, daß er ihm in den nächsten Semestern, in denen er selbstverständlich auf die väterlichen Zuschüsse verzichtete, durch mancherlei Möglichkeiten ein Durchkommen schenkte.

So verschaffte ihm der inzwischen nach Halle berufene Studentenfreund, Professor Tholuck, den Unterricht für einige Amerikaner, die deutsch zu lernen wünschten, um den Vorlesungen richtig folgen zu können. Da sie gut zahlten, war Müller geholfen, die ärgste Not aber besei-

tigt. Seinen Dank dafür bezeugte er durch unermüdlichen Dienst im Reiche Gottes.

In ihm lebte immer noch der Wunsch, als Missionar dem Herrn zu dienen. Er flehte um Gottes Segen und Führung. So verfiel er in seiner Unerfahrenheit auf den Gedanken, die Entscheidung durch ein Los herbeizuführen. Dieses Vorhaben scheiterte; er aber erkannte daraus, daß Gottes Willen sich nicht in einem Lotterielos kundtun könne. Bald schon begriff er, daß es hier galt: zu warten, still zu werden, zu beten. Und so tat er, Monat für Monat. Drei eigenartige Erlebnisse hatte Georg Müller noch in seiner Hallenser Zeit:

Eines Tages hörte er von einem Lehrer, der den Bergleuten in einem nahen Dorf morgens um vier Uhr die Andacht hielt. Er nahm an, dieser Erzieher sei gläubig, und suchte ihn auf, um in Verbindung mit ihm zu kommen. Sie trafen sich nun öfters; doch noch viele Monate vergingen, ehe der Lehrer seinem jungen Freund bekannte, daß er bei Müllers erstem Besuch noch nichts von Bekehrung geahnt und von keinem Leben aus Gottes Geist gewußt hätte, zumal er nur aus Gefälligkeit diese lediglich abgeschriebenen Andachten in Vertretung gehalten habe. Erst durch des Studenten Wirken und durch dessen Zeugnis habe er begriffen, was ihm fehlte. Inzwischen aber habe er gefunden und wisse nun um Gottes Reich und sei ein treuer Nachfolger Jesu.

Das zweite einschneidende Erlebnis war, daß er bei seiner ersten Predigt in arge Verlegenheit geriet, die er aber durch Gottes Beistand glücklich überwand. Georg Müller sollte in einem Dorf unweit Halle predigen. Er hatte sich dazu eine alte gedruckte Predigt besorgt, hatte sie etwas modernisiert, lernte sie nun auswendig und hielt sie dann morgens um acht Uhr in der Filialgemeinde und um zehn Uhr im Hauptgottesdienst. Da wurde ihm plötzlich eröffnet, er müsse auch am Nachmittag nochmals predigen. O Schreck, welchen Text sollte er nehmen? Wie sollte er das nur schaffen? Da kam ihm die Bergpredigt in den Sinn: die Seligpreisungen. Er dachte darüber nach, betete auch über dem Text und bat Gott um Hilfe. Wäh-

rend der Predigt aber hatte er das ganz bestimmte Gefühl, als hörten die Anwesenden jetzt viel aufmerksamer zu. Der Heilige Geist hatte ihn nicht verlassen, er führte ihn getreu. Aus Gottes Kraft war ihm das rechte Wort gegeben. Dieses Erlebnis blieb ihm Richtschnur für alle Folgezeit: seine Predigten wirkten deshalb stets Buße und waren nie ohne Segen.

Das dritte Geschehnis aber schlug ihn am tiefsten zu Boden. Es weckte seine Dankbarkeit über das bisherige Maß hinaus. Eine besondere Gnadenerfahrung sollte der Anlaß sein. Aus einer Geldschuld suchte er durch eigene Anstrengung herauszukommen. Er wollte seine noch verbliebenen Schulden bezahlen. Er hatte von einer reichen Dame gehört; von ihr erhoffte er ein Darlehen. So schrieb er ihr ausführlich über seinen Weg. Doch die Antwort blieb aus. Erst viele Monate später erreichte ihn eines Tages ein Brief aus dem fernen Frankfurt am Main, in dem er die folgenden Zeilen fand:

„Eine besondere Fügung hat mich in den Besitz des Briefes gebracht, den Sie an Fräulein B. geschrieben haben. Sie befinden sich im Irrtum betreffs derselben, sowohl was ihren Charakter als ihren Aufenthaltsort zu D. betrifft. Man hat sie für eine andere Person gehalten. Um Ihnen nun einigermaßen in Ihren Schwierigkeiten zu helfen, sende ich die eingeschlossene kleine Summe, für welche Sie nicht dem unbekanntem Geber danken mögen, sondern dem Herrn, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche. Halten Sie fest an dem Glauben, den Gott durch seinen Heiligen Geist Ihnen geschenkt hat! Er ist das höchste Kleinod des Lebens und trägt eine Seligkeit in sich. Nur streben Sie, wachend und betend, immer freier zu werden von aller Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, von denen selbst der wahre Gläubige noch umstrickt werden kann, wenn er es am wenigsten erwartet! Lassen Sie es Ihr hauptsächlichstes Ziel sein, immer demütiger, treuer und stiller zu werden! Mögen wir nicht zu denen gehören, welche fortwährend sagen und schreiben: Herr, Herr! –, sondern zu denen, die ihn tief im Herzen tragen!

Das Christentum besteht nicht in Worten, sondern in

Kraft. Es muß Leben in uns sein. Denn darum hat Gott uns zuerst geliebt, daß wir ihn wieder lieben, und daß wir durch die Liebe Kraft erhalten, ihm treu zu sein, und uns selbst, die Welt, Not und Tod zu überwinden vermögen. Dazu stärke Sie sein Geist, daß Sie ein tüchtiger Bote seines Evangeliums werden!

Ein anbetender Verehrer des Heilandes Jesu Christi.

Frankfurt am Main, den 14. Januar 1827.“

Fassungslos starrte Georg Müller auf diesen Brief. Er traf haargenau das, was in ihm noch nicht in Ordnung war: er wußte, daß noch vieles in ihm anders werden mußte. Gott den Herrn um diese Wandlung zu bitten, wurde ihm sein erstes Gebetsanliegen. Es hielt ihn nicht im Hause. Er raste aus der Enge seiner Stube und eilte hinaus vor die Stadt. Im tiefen Schnee fiel er auf die Knie nieder und klagte sich vor Gott an und dankte ihm zugleich und übergab sich ihm mit allem, was er war und hatte. Er fand Gnade zu einer völligeren Hingabe.

DER SCHMALE WEG

Fast hundert Jahre waren vergangen, seit August Hermann Francke von dieser Welt schied. Doch ein lebendiges Zeugnis seines Wirkens und Betens war den Menschen geblieben: das Waisenhaus in Halle, jenes Glaubenswerk des unvergeßlichen Toten. In dieser Anstalt durfte Georg Müller für einige Monate wohnen, da die Leitung des Hauses stets einige Zimmer für bedürftige Studenten freigab. In diesem alten Gebäude geschah es dann auch, daß sich der junge Theologe seines Weges gewiß wurde. Er wollte Missionar werden. Und da ihm die Zustimmung des Vaters für die Heidenmission versagt wurde, blieb ihm nur der Weg zum missionarischen Dienst auf dem europäischen Festland. Mancherlei Versuche schlugen fehl. Durch den Besuch des Judenevangelisten Ball, der auch in Müllers Versammlung kam, die Knie

beugte und betete, aber wurde Müller klar, daß dort, wo Ball diente, auch für ihn jener schmale Pfad zur Arbeit im Weinberg des Herrn liegen könnte. Professor Tholuck, der sich des jungen Mannes von Herzen annahm, riet ihm daher, in den Dienst einer englischen Missionsgesellschaft für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Juden zu treten. Zwar war der junge Müller nicht unbedingt darüber froh, aber da sich kein anderer Weg bot, griff er zu und bewarb sich kurz vor Weihnachten 1827. Erst ein halbes Jahr später erhielt er aus London Antwort. Sie war zwar bejahend, jedoch an einen halbjährigen Besuch der dortigen Missionsschule geknüpft, da die Gesellschaft ihre Mitarbeiter zuvor kennenlernen und nach gewonnenen eigenen Erfahrungen ausbilden wollte. Müller fügte sich. Nach mancherlei Schwierigkeiten, nach einer schweren Erkrankung, die aber die Befreiung vom preußischen Militärdienst in sich barg, erhielt er seinen Reisepaß und fuhr Mitte März 1829 über den Kanal.

Wiederum hieß es studieren: vor allem hebräisch; denn in allen anderen Fächern – abgesehen von der Umgangssprache, dem Englischen – war Müller seinen Mitstudenten weit überlegen. Mit großem Eifer legte er sich so sehr aufs Hebräische, daß er schwer erkrankte und allen Ernstes daran denken mußte, hier zu sterben. Er wußte damals noch nicht, daß der Mensch nicht eher von dieser Welt scheidet, als bis er die von Gott ihm zuge dachte Aufgabe erfüllt hat. Auf Empfehlung des Arztes sollte der Genesende aufs Land. Ein Freund lud ihn ein. Und so kam Georg Müller zum ersten Male nach Teignmouth in der Grafschaft Devonshire, im Süden Englands, und genas dort schnell und – wie es schien – vollends.

Diese Zeit in dem ländlichen Ort tat ihm besonders gut, stärkte auch seine Seele über alle Maßen, so daß er später oft bekannte, daß in dieser Zeit eine zweite Bekehrung in ihm erfolgt sei, zumal ihm bisher die Sünden erkenntnis nicht in dem notwendigen Ausmaß zum Bewußtsein gekommen war.

Nun ging es mit frischer Kraft und großem Mut in die Hauptstadt, nach London, zurück. Er hoffte auf einen

Arbeitsplatz, war jedoch arg enttäuscht, daß sich die Missionsgesellschaft darauf beschränkte, die vorgeschriebene Ausbildung auch an dem bereits theologisch geformten Georg Müller in aller Langsamkeit, genau nach Vorschrift, zu vollziehen. Das betrückte ihn sehr. Betend stand er vor Gott und erbat Hilfe. Er wollte nicht nutzlos Zeit vergeuden, nein, er wollte zur Ehre des Herrn wirken, hier und dort, wo immer es sei. So begann er auf eigene Faust im Londoner Judenviertel zu arbeiten. Vorerst verteilte er Schriften und Blätter, dann bezeugte er – wo immer es nur ging –, daß Jesus Christus tatsächlich der von den Juden erwartete Messias sei. Bald darauf gründete er eine kleine Sonntagsschule und führte fünfzig Judenjungen in die Bibel ein. Er machte Besuche, evangelisierte im Kleinen, schreckte aber auch nie vor größeren Anliegen zurück und beschränkte sich in seiner Tätigkeit auch nicht nur auf Juden.

Dann kam wieder eine große Not über ihn. Er litt unter der Abhängigkeit von einer Gesellschaft, die dem Äußeren zu viel Wert beilegte. Auch hatte er den Willen, unter Nichtjuden mit gleicher Kraft zu wirken. „Gewiß“ – so sagt es Wöhrle – „hatte Jesus seinen Jüngern den Auftrag gegeben, mit ihrer Missionsarbeit in Jerusalem zu beginnen; aber sie sollten doch hier nicht stehenbleiben, sondern weitergehen nach Samaria, ja, bis an der Welt Enden. Die Juden hatten das Evangelium von sich gewiesen. Nun sollte es den Heiden angeboten werden. Und im Heidenland war er ja inmitten der Namenchristenheit.“ Diese Erkenntnis gewann so sehr Gewalt über ihn, daß er sie seiner Gesellschaft vortrug. Diese antwortete ihm zwar freundlich, aber durchaus so, daß Müller daraus schließen mußte, daß ihr gegenseitiges Verhältnis gelöst sei. Beide Teile schienen damit zufriedengestellt.

Nun war der junge Müller frei. Nicht einmal hundert Mark betrug sein Vermögen. Er aber wurde unabhängiger Evangelist und reiste durch das Land und diente dort, wo er gewünscht wurde oder notwendig war. Gott der Herr führte ihn und ließ ihn nie im Stich. Ja, er ver-

sorgte ihn nicht nur mit Trost und Kraft und Mut, sondern auch mit dem Nötigsten zum täglichen Leben.

Seinen Wahlspruch für diese Zeit aber fand der junge Missionar in dem Christuswort: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles zu fallen.“

Fröhlich bezeugte Müller die Wahrheit dieses Wortes. Schmal war der Steg, aber groß die Gnade!

RUF UND ECHO

Die Bibel berichtet uns in der Apostelgeschichte (8, 36 bis 39) von der Taufe des Kämmerers durch Philippus. Und der große Heidenapostel Paulus schreibt aus dem Hause seines Freundes Gajus zu Korinth an die fernen Römer (6, 3–5): „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber samt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, so werden wir auch seiner Auferstehung gleich sein.“

Über diese beiden Stellen hatte Georg Müller lange, sehr lange nachgedacht. Mancherlei war ihm dabei aufgegangen. Schließlich aber glaubte er, durch die Glaubenstaufe das zu tun, was Gottes Wort von ihm forderte. Und so ließ er sich im April 1830 in Shaldon unweit Teignmouth taufen. Zu seinem großen Erstaunen verlor er kaum Freunde, was er nie erwartet hatte. In den nachfolgenden Monaten legte Müller sich besonders auf das Schriftstudium, vertiefte sich in viele Stellen und gewann u. a. die Erkenntnis, daß es schriftgemäß sei und daher in Gottes Willen liege, jeden Sonntag das Abendmahl zu feiern (Apostelgeschichte 20, 7 ff.).

Sehr wichtig wurde dem jungen Prediger aber auch, „daß der Geist Gottes in ungehinderter Freiheit durch jeden Gläubigen wirken könne nach Maßgabe des verliehenen Pfundes“, wie Pierson es ausdrückt, der dann fortfährt: „Diese Schlüsse suchte der Knecht Gottes sogleich ins praktische Leben umzusetzen, und die Folge war eine Zunahme des geistlichen Wachstums.“ Ja, dies war die große Zeit der gnadenreichen Erkenntnisse und der bedingungslosen Hingabe an des Herrn Befehl. So verzichtete er z. B. als Geistlicher auf jedes feste Gehalt, ja, wenige Monate später, erst 25 Jahre alt und seit einer Woche mit Miß Mary Groves verheiratet, auf jegliches Gehalt. Dieses junge Paar war so gehorsam und so stark in der Selbstverleugnung, daß es das wenige, was es hatte, verkaufte, um Almosen geben zu können (Lukas 12, 33).

Seit dieser Stunde erfuhren Georg und Mary Müller Gottes Treue, und sie dankten dafür ohne Unterlaß. Es war die Zeit, in der Müller so vieles bisher nur Erahnte mächtig überfiel und ihm mancherlei völlig klar wurde; es waren Monate, in denen er bestätigt erhielt, was er zuvor in so manch kummervoller Nacht schon in Andeutungen erfahren hatte. Für ihn war nun Gottes Wort die einzige Richtschnur zur Beurteilung göttlicher Dinge“ und nur erklärbar aus dem Wirken des Heiligen Geistes. Wie schrieb er doch 1829 aus Hackney: „Durch einen teuren, erfahrenen Bruder wurde ich auf die Belehrung durch den Heiligen Geist hingewiesen. Gut, sagte ich, ich will es versuchen; ich will mich, nachdem ich gebetet habe, an das sorgfältige Lesen und Betrachten von Gottes Wort begeben und sehen, wieviel mich der Heilige Geist auf diese Weise lehren will. Ich ging folglich auf mein Zimmer, schloß die Türe zu, legte die Bibel auf einen Stuhl und fiel vor dem Stuhl auf die Knie. So verweilte ich mehrere Stunden im Gebet und Betrachtung über das Wort Gottes. Ich kann euch sagen, daß ich in den drei Stunden, die ich auf diese Weise verbrachte, mehr als vorher in vielen Monaten lernte. Ich fand, daß der Segen so groß war, daß ich alle Hefte, die ich in den Vorlesungen der Theologieprofessoren auf der Universität niedergeschrieben hatte,

nur für so wenig kostbar hielt, daß ich sie bei meiner bald nachher erfolgten Übersiedlung nach Devonshire des Mitnehmens nicht für wert erachtete.“

Ganz kurz müssen wir nachholen, daß die Eben-Ezer-Gemeinde zu Teignmouth – in diesem Ort weilte Müller ja schon zur Erholung als Londoner Missionsstudent – ihn zu ihrem Seelsorger erwählt hatte. Müller hatte dieses Amt angenommen mit der Bedingung, jederzeit weiterhin als freier Evangelist wirken und – wenn es nötig würde – auch die Gemeinde verlassen zu können. Doch zunächst diente er ihr mit ganzer Hingabe, ohne jedoch die Aufgabe der Reisepredigt und die evangelistische Tätigkeit hier und dort aufzugeben. Er führte manche Neuerungen ein und bat die Gemeinde, abzulassen von all dem, was nicht schriftgemäß sei, z. B. das Vermieten der Kirchenstühle und die Abgabe nicht freiwilliger Beiträge. Das Glaubensleben des jungen Georg Müller, in echter Zucht und hingebungsvollem Vertrauen dem Herrn dargebracht, wurde vielen in der Gemeinde zu Ansporn und Vorbild, so daß die Schar schnell wuchs und über das Dreifache zählte, als der schlichte Prediger nach zweiundeinhalb Jahren den ersten Ort seiner seelsorgerischen Tätigkeit wieder verließ.

Inzwischen hatte Müller nämlich in Henry Craik aus dem nahen Shaldon einen Bruder in Christo kennengelernt, dessen weiterer Lebenslauf durch Gottes Güte eng mit dem Müllers verbunden werden sollte. Im Frühjahr 1832 ging Craik zu einer längeren Evangelisation nach Bristol in die Südwestecke Englands. Der Prediger Müller kniete in Teignmouth und bat den Herrn um Segen für Bruder und Gemeinde. Am 13. April 1832 erhielt Georg Müller, der inzwischen vielerlei Nöte – seine Frau erkrankte lebensgefährlich, ein erstes Kind wurde tot geboren – hatte durchstehen müssen, einen Brief aus Bristol, in dem Bruder Craik den Freund dringend zur Hilfe erbat. Unter ständigem Gebet prüfte der Empfänger diesen Ruf und fand in der Predigt des darauffolgenden Sonntags die klare Antwort, die sich ihm im Wort des göttlichen Textes offenbarte. Sogleich teilte er seine Emp-

findungen der vor ihm sitzenden Gemeinde mit. Wenige Stunden danach saß er im Wagen und rollte nach Westen. Er war schweigsam und in sich gekehrt und lauschte dem Echo, das in ihm nachklang. Und am Sonntag darauf – am 22. April desselben Jahres – stand er auf den Kanzeln der Gideon- und der Pittay-Kapelle von Bristol und predigte Gottes Wort.

Nur der Allmächtige wußte zu dieser Zeit, daß derselbe Mann, der hier zum ersten Male von des Herrn Gnade sprach und das Heil in Christo verkündete, für sechsundeinhalb Jahrzehnte an diesem Ort des Segens würde dienen dürfen, in Lob und Dank und Demut.

DER DIENER DES EVANGELIUMS

Nun evangelisierten der junge Schotte Craik und der Deutsche Müller in den Kirchen und Kapellen von Bristol, jener Hafen- und Kurstadt im Südwesten der englischen Insel. Sie lobten Gott und erflehten seinen Beistand. Es hatte auf den dort verbrachten Tagen „ein solch sichtbarer Segen geruht“, berichtet Pierson, daß die beiden Prediger „mit Sicherheit daraus schlossen, der Herr habe sie für diese Stadt bestimmt; und dies wurde ihnen von Gott bestätigt. Das Siegel göttlichen Einverständnisses war allem aufgedrückt gewesen, was sie unternommen hatten, und beim letzten Gottesdienst in der Gideonkapelle am 29. April war der Raum so überfüllt, daß viele fortgingen, weil sie keinen Platz mehr fanden.“ So nahmen sie des Herrn Weisung als Befehl hin und siedelten im Mai dieses Jahres 1832 nach Bristol über. Der allmächtige Gott war ihr einziger Schild und Schirm; denn auch hier verzichteten sie beide auf Gehalt und lehnten eine feste Bindung ab. Sie legten ihr Tun und Wirken Gott vor und glaubten daran, daß er sie in ihrem Dienst stärken und in ihrem irdischen Leben erhalten werde. Sehr bescheiden war der Anfang. Die Cholera wütete und suchte auch in

dieser Stadt ihre Opfer. Täglich hielten die Prediger Gebetsversammlungen und erflehten, daß der Herr diese Heimsuchung von ihnen und der ganzen Menschheit nehmen möchte.

In diese Zeit des Jammers und des Elends – ein Vierteljahr schleuderte Gott diese erbarmungslose Geißel über das Land – fielen drei entscheidende Ereignisse, die für Georg Müller selbst sowie für seine Gemeinde von großer Bedeutung sein sollten.

Während der Evangelisation und der gleich einsetzenden Nacharbeit hatte Georg Müller nur allzu deutlich gefühlt, wie Henry Craiks Art, zu beten und zu predigen, zu handeln und zu trösten, derjenigen Müllers vorgezogen wurde. In ernster Selbstprüfung demütigte sich der Deutsche und betete noch mehr und anhaltender, wurde noch treuer und blieb ohne jegliche Bitternis des Bruders Helfer und Freund.

Als die Epidemie dem Ende zuing, schenkte Mary Müller durch Gottes Güte ihrem Manne eine Tochter, die den Namen Lydia erhielt. Wir werden ihr später noch begegnen; denn sie sollte im echten Müllerschen Sinne eine „herrliche Magd Gottes“ werden.

Und das Einschneidendste geschah am 13. August 1832 in der inzwischen von einem Bruder gemieteten Bethesdakapelle. An dem Abend dieses denkwürdigen Tages trafen sich Müller, Craik, ein weiterer Bruder und vier weibliche Glieder – also nur sieben Seelen – um eine Kirche für sich zu bilden, eine Kirche „ohne irgendwelche Satzungen, nur mit dem Wunsch, dem Licht entsprechend zu handeln, das der Herr ihnen durch sein Wort geben würde.“ Diese schlichten Worte finden wir darüber in Müllers Tagebuch, doch ist der Inhalt über alle Maßen schwer und gewichtig, schwebt Müller doch mit dieser Gemeinschaftsgründung das hohe Ziel vor: eine Kirche zu schaffen, die der der ersten Christen, der Urgemeinde, gleichen sollte. Was aber forderten sie, diese sieben mutigen Männer und Frauen von Bristol? Nicht viel und doch unendlich viel: „Apostolische Einfachheit der Anbetung, evangelische Lehre, Darbietung des Evangeliums an Fern-

stehende, Trennung von der Welt, wohlgeordnetes Geben und Abhängigkeit von Gott allein; in allen kirchlichen Versammlungen sollte der Heilige Geist allein die leitende und regierende Macht sein“, wie Stucki es beschreibt. Das war eine Entscheidung, die einer Revolution gleichkam. Diese neue, allmählich wachsende Gemeinde – offiziell hieß sie die Kirche der „Offenen Brüder“, die sich später auch in Deutschland und Italien sowie in der Schweiz festsetzen konnte – mied es, Gläubige und Ungläubige zu mischen, lehnte es ab, daß mit Mitteln von Nichtgläubigen ihre Arbeit gestützt wurde, ja, ging so weit, daß in den Nähverein nur gläubige Frauen aufgenommen wurden, daß Chöre und Gesangvereine, die in der Kapelle zu Gottes Lob sangen, nicht aus Unbekehrten bestehen durften; auch scheute man sich nicht davor, ungläubige Sonntagsschullehrer zu entlassen. In allen Dingen ihrer Kirche galt als oberstes Gebot: zu beten und in Gottes Wort zu forschen. Nur durch Gebet und Forschen in der Heiligen Schrift empfangen sie den richtigen Weg, den sie zu gehen hatten. Dabei konnte es natürlich passieren, daß – wie es im März 1838 geschah – einige Unklarheiten in verschiedenen Fragen auftauchten, die nicht sofort geklärt werden konnten, weil die Antwort auf das Gebet ausblieb und die Schrift nichts Genaues sagte. So zogen sich Craik und Müller für zwei Wochen in die Stille zurück, und in diese Besinnung hinein wurde ihnen Gottes Willen deutlich kundgetan, so daß sie den Weg des Herrn im großen Vertrauen gehen konnten.

Wir haben durch D. theol. Arthur T. Pierson, der Georg Müller ja genau kannte und sein Freund gewesen war, eine Schilderung über die in dieser jungen Kirche abgehaltenen Gebetsversammlungen: „Es herrscht da ursprüngliche, apostolische Einfachheit. Niemand leitet die Versammlung als der Geist Gottes. Von einem Bruder wird ein Lied vorgeschlagen. Dann werden Gebetsanliegen vorgelesen, gewöhnlich mit bestimmter Namensnennung derer, die Fürbitte verlangten. Dann folgt Gebet, Lesen des Wortes Gottes und Ansprache, ohne daß vor-

her irgendwie besprochen wurde, wer die Ansprache oder die Schriftvorlesung übernehmen sollte. Es herrscht vollste Freiheit unter der Leitung des Geistes. Die Tatsache solcher Leitung ist oft deutlich erkennbar. Es tritt oft eine merkwürdige Übereinstimmung des Gebets und Gesangs, der verlesenen Schriftstelle und der daran sich schließenden Bemerkungen zutage. Eine geistliche Übereinstimmung macht sich spürbar.“

Diese junge Gemeinschaft wuchs und wirkte in großem Segen unter Georg Müllers Leitung. In einer solchen Gemeinde herrschte reges Leben, und die Seelsorgearbeit des Predigers war so groß, daß Georg Müller z. B. neben persönlicher Beratung in Sakristei und Studierstube auch briefliche Seelsorge trieb. Und er tat das mit einer Einfachheit und Nüchternheit, die – zur Ehre Gottes sei es gesagt – manches bekümmerte Glied in der Gnade des Herrn erhielt.

Als sich die Morgennebel des 21. Februar 1834 über Bristol senkten, erwuchs in dem jungen Prediger Müller ein Gedanke, der ihn nicht mehr losließ. Es hatte ihm ja soviel Kummer bereitet, daß die zu seiner Zeit bestehenden Missions-, Bibel- und Traktatgesellschaften nicht immer die richtige Art hatten, ihre Aufgabe zu erfüllen. Müller war der felsenfesten Überzeugung, daß „in unserer Zeit die Kirche aus der Welt heraus“ und nicht in die Welt hinein gesammelt werden müsse. Er war also nicht der Ansicht, wie sie die christlichen Missionen beseelte, daß „im gegenwärtigen Zeitalter die ganze Welt bekehrt werden müsse“. Auch machte es ihm Kummer zu wissen, daß Ungläubige als Mitglieder, Geldgeber und Vorstände in diesen Werken wirkten oder sie doch wesentlich stützten. So gründete Georg Müller am 5. März des gleichen Jahres die „Anstalt zur Verbreitung der Heiligen Schrift in England und im Ausland“. Es war ein Akt des Glaubens; denn seine Kasse enthielt eine einzige Mark. Und dennoch übertraf dieses Werk alle menschlichen Erwartungen und wurde zu einem Segen, der kaum zu übersehen ist, wagte es Müller doch, später sprachgewandte Brüder auf die Pariser Weltausstellung oder auch in das

stockkatholische Spanien zu schicken. Hier mögen ganz kurz die Grundsätze und Ziele aufgezeichnet sein:

1. Es ist jedes Gläubigen Pflicht sowohl als Vorrecht, an der Sache und dem Werk Christi mitzuhelfen.

2. Man soll die Gunst der Welt weder suchen noch davon abhängig sein und darauf rechnen.

3. Geldunterstützung oder andere Hilfe soll bei solchen, die nicht gläubig sind, nicht gesucht werden.

4. Schulden zu machen für das Werk des Herrn soll unter keinen Umständen gestattet sein.

5. Der Erfolg soll nicht mit dem Maßstab der Zahlen noch des geldlichen Gedeihens gemessen werden.

6. Alle Zugeständnisse auf Kosten der Wahrheit und alles, was das Zeugnis für Gott abschwächen könnte, muß vermieden werden.

7. Es sollen gegründet und unterstützt werden: Alltagsschulen, Sonntagsschulen, Jünglings- und Jungfrauenvereine, ausschließlich durch Gläubige und auf völlig schriftgemäßer Grundlage.

8. Die Heilige Schrift, ganz oder in Teilen, soll soweit wie möglich verbreitet werden.

9. Missions- und andere Arbeit im Weinberg des Herrn, soweit diese auf biblischer Grundlage und in der alleinigen Abhängigkeit vom Herrn geschieht, soll unterstützt werden.

Ein Diener des Evangeliums ist vor allem und zuerst Prediger. So trat auch bei Müller neben diese neue Tätigkeit als Schriftenmissionar immer wieder das Amt des Bibelauslegers. Kein Geringerer als Charles Haddon Spurgeon, der vor Königinnen und Leibeigenen das Wort Gottes sagte, und dessen Predigten in tausendfacher Auflage über den Ozean nach Amerika geschickt wurden, fand für die Predigten Georg Müllers diese Worte: „Da ist nichts Besonderes dabei. Stil und Struktur sind nicht besser als bei einem gewöhnlichen Sonntagsschullehrer. Aber der Mann steht dahinter. Das ist gerade das Geheimnis. Ich kenne niemanden, der weniger selbstbewußt ist als Müller, obwohl er für Gott mächtige Taten vollbracht hat.“ So blieb er stets: einfach und schriftgemäß,

wie hier bezeugt. Und wenn einmal eine Zahl genannt werden darf, so mag sich der Leser eine Vorstellung machen von der weltweiten Wirkung dieses Gotteszeugen: während seines Lebens hat Georg Müller etwa 10 000 Predigten gehalten. Er war offen und freudig genug, das Geheimnis seines erfolgreichen Kanzel- und Seelsorgedienstes auf seinen Reisen, über die wir später noch hören werden, preiszugeben, so daß wir uns ein richtiges Bild davon machen können.

„Ein jeder Prediger“, so berichtet er, „muß unumgänglich eine Bekehrung erlebt haben. Jemand, der seiner Wiedergeburt nicht sicher ist, ist unfähig, andere zu bekehren. Das Priesteramt ist nicht ein menschlicher Erwerbszweig, sondern ein göttlicher Beruf. – Ein rechter Prediger muß den Herrn Jesus genau kennen und ihn an seiner eigenen Seele erfahren haben. Der ununterbrochene Umgang mit dem Herrn muß ihm eine ständige Quelle der Freude und der Kraft sein. – Er muß danach trachten, immer mehr in der Freude und in der Liebe zu wachsen. Das erste an jedem Morgen sollte sein, sich in Gott zu freuen. – Das tägliche Lesen und das Studium der Heiligen Schrift unter viel Gebet und das Stillewerden vor Gott ist eine unumgängliche Notwendigkeit. – Der oberste Grundsatz eines Predigers muß Heiligkeit des Lebens sein. Die Krone aller Tugenden ist unbewußte Demut. Alles Menschenlob beraubt Gott seiner Ehre. – Die Botschaft, die der Prediger verkündigt, muß er von Gott empfangen haben. Predige einfach!“

In all diesen Monaten der Jahre 1833/34 aber brannte noch ein unstillbares Feuer in des jungen Predigers Herzen. Er hatte das Lebensbild August Hermann Franckes, des Gründers der Halleschen Waisenhäuser, gelesen. Und aus der eigenen Erinnerung an diese denkwürdige Stätte und aus dem, was sich Georg Müller hier in den Straßen der großen Stadt täglich bot, formte sich jener stets wachsende Wunsch, heimatlosen, armen Waisen mit Gottes Hilfe einen Ort der Wärme und der Liebe zu schenken. Seit jenem Februar 1833 – dem Zeitpunkt der Lektüre von Franckes Werk – beseelte Georg Müller dieser Ge-

danke. Seit dieser Zeit bat er Gott den Herrn um einen Weg.

Und der Allmächtige hat das Flehen seines Knechtes erhört und ihm in Gnaden den engen Pfad gewiesen, den zu gehen der junge Prediger von Bristol nicht einen Augenblick zögerte.

DER HELFER DER WAISEN

Als der arme Student Georg Müller vor vielen Jahren im alten Halle ein Freiquartier für mittellose Studenten im Franckeschen Waisenhaus bekommen hatte, schrieb er in sein Tagebuch: „Der Herr helfe mir gnädig, August Hermann Francke zu folgen, wie er Christus folgte!“ Dieses Gelöbniß schlummerte tief in Müllers Seele. Nun fand er diese Lebensbeschreibung des Glauchauer Pfarrherrn und Professors, die ihn im Glauben stärkte und den Gedanken in ihm weckte, auch hier den verwahrlosten, armen, elternlosen Kindern um des Herrn willen zu helfen.

Eine kurze Deutschlandreise, auf der auch Halle und die Waisenanstalten berührt wurden, vermehrte sein Bitten und Flehen, Gott möge ihm doch einen Weg zeigen, um die Waisen von Bristol aus ihrer Kümmerlichkeit und Not zu erlösen. Georg Müller fühlte sich als Handlanger Gottes, jenes Herrn, der – wie es in der Schrift heißt – der Waisen Vater ist.

Schon im Hochsommer 1833 hatte der Prediger angefangen, sich in aller Frühe auf die Straße zu begeben, arme Kinder heranzuwinken und sie mit einer Gabe Brot zu versorgen. Dann begann er sie zu unterrichten oder las ihnen ein Kapitel aus der Bibel vor. Monate später tat er dasselbe Werk der Barmherzigkeit auch an alten Armen, so daß er täglich oft bis zu einem halben Hundert Personen Essen reichte, wobei ihm seine tapfere Frau zur Hand ging. Doch nur von kurzer Dauer konnte dieser Dienst

sein, da die Bewohner dieser Gegend um die Wilsonstraße, in der Müllers wohnten, Nachbarn also und Amtspersonen, sich beschwerten, daß sich vor ihren Häusern zu ihrem und ihrer eigenen Kinder Nachteil arme Leute herumtreiben. Schweren Herzens gab Georg Müller nach; doch verließ ihn der Gedanke nie mehr.

Zwei Jahre danach – der nebelreiche November kroch über das Land hinter den Dünen vor Bristol – stieß Müller im Hause einer der vier Frauen, die die Gemeinschaft mitgründen halfen, erneut auf eine Biographie August Hermann Franckes.

Tief beeindruckt von dem Gespräch und Erlebnis, vertraute Georg Müller seinem Tagebuch diese Worte an: „Ich habe seit längerer Zeit oft daran gedacht, etwas Ähnliches zu unternehmen, wenn auch in kleinerem Maßstabe, nicht um Francke nachzuahmen, sondern im Vertrauen auf den Herrn. Gott mache es mir klar!“ Schon am nächsten Tage fügte er hinzu: „Heute bekam ich den tiefen Eindruck ins Herz, an die Gründung eines Waisenhauses nicht länger bloß zu denken, sondern mich dazu anzusprechen, worüber ich mit vielem Flehen des Herrn Sinn zu erforschen suchte . . .“

Sooft Georg Müller nun einer Schar von Waisenkindern begegnete, kam ihm der Ruf ins Herz: „Weide meine Lämmer!“ Dies schien ihm die letzte Bestätigung. So berief er auf Anfang Dezember 1835 eine Gemeindeversammlung ein, vor der er sein Anliegen darlegte und auch durchaus Verständnis fand. Ihm lag daran, kein Privatunternehmen zu gründen, sondern durch des Herrn Gnade ein Hilfswerk zu schaffen, das die Gemeinde, deren Handlanger er gern sein wollte, tragen sollte. Ihm ging es ja auch darum, nicht nur die Liebe zu den Waisen zu zeigen, sondern ihm war das größte Herzensbedürfnis, „dem Volke Gottes eine Anschauung davon zu geben, daß Gott ein Hörer des Gebets ist, und daß er völlige Herzenshingabe an ihn und kindliches Vertrauen zu ihm nicht unbeantwortet läßt“, wie es Wilhelm Wöhrle ausdrückt.

Als dem Bristoler Prediger gar beim Beten und Sinnen über dieses Anliegen aus der Bibel jene Antwort ent-

gegenklang: „Tue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen!“, da nahm er diese Verheißung wörtlich, fiel auf die Knie und erflehte von Gott 20 000 Mark und Helfer für diesen Waisendienst. Schon zwei Tage, nachdem die Gemeinde Müllers Plänen zugestimmt hatte, wurde der Grundstein gelegt durch eine erste Spende, die ein Missionar für dieses junge Werk gab: es war eine ganze Mark.

Tag um Tag konnte nun Georg Müller, den Henry Craik wärmstens unterstützte, den seine Gemeinde mit Gebet und Fürbitte stärkte, Gaben – Geld und Gegenstände – für die Waisen verbuchen. Eine alte Näherin – das sei als Beispiel der Opferfreudigkeit berichtet – mit einem lächerlich geringen Wochenverdienst von einigen Mark erbte unerwartet 2000 Mark, die sie sofort Georg Müller für die elternlosen Kinder schenkte. All den Einwänden des Predigers trat diese Greisin mit den Worten entgegen: „Der Herr hat seinen letzten Blutstropfen für mich gegeben, sollte ich ihm nicht diese 2000 Mark hingeben?“ Demütig empfing Georg Müller diese Gabe.

Nun mietete der Waisenvater ein Haus; doch erfuhr er eine neue schwere Demütigung. Die Kinder fehlten; es wurden keine Waisen angemeldet. In all dem Sorgen und Schaffen und in dem Beten für Mittel und Helfer hatte man vergessen, darum zu flehen. Still und in sich gekehrt holte Müller nach, was versäumt worden war. Und Gott der Herr erhörte sein Schreien, so daß nach einem Monat 42 Meldungen vorlagen. Bereits ein dreiviertel Jahr später wurde ein zweites Haus eröffnet, das auch bald gefüllt war und zu klein wurde, so daß nach insgesamt einundeinhalb Jahren ein drittes Haus gemietet und eingerichtet werden mußte, das wiederum eine Schar von Knaben aufnahm. Insgesamt 96 Kinder betreute nun der junge Prediger von Bristol.

Müllers Hauptanliegen blieb, daß die Versorgung der Kinder in den Häusern und der Helfer hier und da Gott der Herr selbst übernahm. Von dieser Haltung wich er

keinen Fußbreit ab. Diese Erkenntnis stärkte ihn auch in den mancherlei Anfechtungen und Proben, die nie ausblieben. „Gerade dies sollte ja eine Glaubensstärkung für die Kinder Gottes sein, die durch den Sorgengeist nicht zur wahren Freude und zum Frieden kommen konnten“ (Wöhrle). Sie sollten es mit ihren Händen greifen, daß Gott, der allmächtige Herr, die Seinen nie und nimmer verläßt, wenn sie ihm nur kindlich vertrauen und all ihre Zuversicht auf ihn setzen. Und nur so verstehen wir auch, daß Müllers Prinzip, nie Menschen um Gaben zu bitten, von ihm oder seinen Mitarbeitern und Nachfolgern niemals verletzt wurde. Wohl gab Müller Berichte über die Lage des Werkes heraus, in denen auch von der übermenschlichen Gotteshilfe, von den unwahrscheinlichen Erlebnissen und kaum vorstellbaren Erfahrungen geschrieben wurde. Diese „Briefe an die Gemeinde“ sollten die Träger des Werkes an dem Segen teilhaben lassen, den Gott für die Waisen von Bristol gab. Sie waren zugleich ein Rechenschaftsbericht; denn Georg Müller fühlte sich stets nur als Helfer, als Verwalter, als Handlanger, der die Pflicht hatte, denen über Wirken und Wachsen zu berichten, die das Werk mit Gebet und Gaben stützten.

Die größte Not für dieses junge Werk in Gottes Weinberg ergab sich, als sich die Beschwerden der Anlieger und Nachbarn der gemieteten drei Waisenhäuser an die Verwaltung der Heime und vor allem an die Stadtväter mehrten. Doch dieses Mal gab Georg Müller seinen von Gott gesegneten Plan nicht auf, sondern flehte um eine andere Lösung.

Von dieser Stunde ab kniete Georg Müller täglich vor Gott und erbat die Gnade, ihm eine Summe Geldes zuzuleiten, damit er draußen vor der Stadt jenes Werk vollenden könne, das die Unbill der Menschen in der Stadt nicht litt. Oft wanderte er hinaus an die Dünen von Ashley, wo er sinnend stand und zu Gott emporblickte, schweigsam und die Hände gefaltet.

DIE BAUTEN GOTTES

Georg Müller zählte erst 32 Jahre, als er zu seinem Freund und Bruder Craik sehr kummervollen und demütigen Herzens sagte: „Vier Stunden Arbeit und eine Stunde stillen Gebets schaffen mehr als fünf Stunden ununterbrochener Arbeit.“ Man schrieb das Jahr 1837, und Müller hatte mancherlei Sorgen, die er Gottes Barmherzigkeit und Güte empfahl. Er war sehr krank gewesen, hatte aber auch diese Glaubensprobe des Leidens bestanden. Seine Kopfnerven quälten ihn so sehr, daß er weder predigen noch schreiben konnte: nur der Umgang mit dem Herrn blieb ihm. Im Jahre darauf steigerte sich diese Krankheit erheblich, so daß ernstlich um die Erhaltung seines Lebens gebetet werden mußte; doch konnte er selbst nur von ganzem Herzen sagen, „daß er seine Leiden nicht wünsche weggenommen zu sehen, bis Gott den Segen dadurch habe geben können, den sie nach seiner Absicht bringen sollten“. So sehr wußte er um des Herrn Versprechen, Gebete zu erhören, daß er sich auch in dieser größten Not und Schwachheit seines Lebens darauf stützte. Fast ein halbes Jahr lebte er fern von seinem Amt und seinen Kindern. Auch nach seiner Wiederherstellung durfte er vorerst nur wenige Stunden am Tage arbeiten. Zu all diesen persönlichen Lasten traten jene, die die Versorgung der hundert Waisen nach menschlichen Begriffen gefährdeten. Aber auch in diesen Anfechtungen blieb Georg Müller und seinem Beterkreis der lebendige Gott die einzige Hilfsquelle. Und nur die Mitarbeiter wußten um den jeweiligen Tiefstand, der in all den kommenden Jahrzehnten dann und wann wiederkehrte, von Gott geschickt, aber auch durch ihn überwunden. Für den jungen Georg Müller, dem die Treue des Allmächtigen stets über allen menschlichen Zweifel erhaben war, wurde diese äußere Notlage jedesmal der Anlaß, noch „kühnere Glaubensschritte“ zu unternehmen, denen Gott den Erfolg nie versagte.

Einen dieser kühnen Schritte im Vertrauen auf den

Herrn tat der junge Waisenvater dann auch, als er jenes gewaltige Unternehmen wagte, das er Gott seit Jahr und Tag betend anheimgestellt hatte. Er kaufte sieben Morgen Land, draußen vor der Stadt, in Ashley Down. Er erhielt dieses Grundstück billig; denn Gott hatte es gefügt, daß des Besitzers Herz in einer schlaflosen Nacht unruhig wurde und er die Gewißheit erhielt, daß er um der Waisen willen an diesem Landverkauf nichts verdienen dürfe. Für 11 000 Mark übernahm es Georg Müller für die hungernden und verwahrlosten Kinder, deren Not für uns heute kaum vorstellbar ist. Da Müller grundsätzlich keine Schulden machte, durfte er sich an den Bau des ersten Hauses erst dann begeben, wenn die Mittel dafür vorhanden waren. Um diese wurde täglich gebetet. Erst über ein Monat mußte vergehen, bis der getreue Beter eine erste Antwort – eine Gabe von 20 000 Mark – erhielt. Die zweite Erwiderung war ebenfalls dazu angetan, die Hoffnungen des Müllerschen Kreises zu stärken; denn ein Londoner Architekt bot dem Waisenvater an, nicht nur die Pläne für den Bau unentgeltlich zu liefern, sondern auch die Leitung des Baues kostenlos zu übernehmen. Viele weitere Antworten auf die täglichen Gebete kamen. Große und bescheidene Gaben trafen ein. Dankbar nahm Müller sie an; das Scherflein der armen Witwe war ihm keineswegs geringer als die Gabe des reichen Bruders.

Der Grundstein für das erste Haus von Ashley Down wurde am 5. Juli 1847 gelegt, als 220 000 Mark beisammen waren. Als das Gebäude fertig dastand, hatte Müller noch soviel Geld übrig, wie die erste große Gabe betrug. Schon bald war das geräumige Heim mit seinen dreihundert Fenstern mit Waisen gefüllt, die seit dem 18. Juni 1849 diese neue Heimstatt bezogen. Als man die Anstalt seinem Gründer zu Ehren mit dessen Namen benennen wollte, lehnte Georg Müller das entschieden ab und verwies darauf, daß dieses Haus keines Menschen Eigentum, sondern ganz Gottes Werk sei. Nur Gott gebühre die Ehre, betonte er.

Doch allzubald erwies sich diese erste Gründung als zu

klein. Und so beschloß Georg Müller bereits drei Jahre später, Gott zu bitten, sich der sichtbaren Not zu erbarmen und die Mittel für ein zweites Haus gnädig zu gewähren. Dieser Neubau sollte 700 Waisen Heimat werden. Und der Herr bestätigte das Vorhaben seines gehorsamen Dieners und schickte die erste Gabe: den Schilling eines Waisenknaben, ein großes Opfer, vom Leibe abspart. 1855 war dann so viel Geld eingelaufen, daß mit dem Bau des zweiten und dritten Hauses begonnen werden konnte; denn inzwischen hatte sich der Waisenvater gesagt, daß es besser sei, zwei Häuser für 300 bzw. 400 Insassen zu bauen als nur eins für 700 Knaben und Mädchen. Im November 1857 wurde das zweite Heim eröffnet, 1862 das dritte, das auf einem inzwischen erworbenen Nachbargrundstück von elf Morgen gebaut wurde. Sechs Jahre später weihte man das vierte und 1870 das fünfte Haus ein. Über 2000 Knaben und Mädchen beherbergten diese fünf großen Gebäude in 500 Zimmern mit über 1700 Fenstern. Sie lagen dicht beieinander und wurden von einem Zentralpunkt aus geleitet. Nicht mehr und nicht weniger als drei Millionen Mark hatte dieses Werk an Kosten benötigt; 4000 Mark aber war der Mindestsatz, den dieses Unternehmen Gottes täglich brauchte. Und wie oft fehlten die Mittel für den nächsten Tag! 4000 Mark täglich! War das nicht tollkühn? Nein der Wagemut dieses Deutschen setzte alles auf die eine Karte: Gottes Verheißungen an seine Kinder. Wie verständlich erscheinen uns Menschen, die das von Müller erbetete Werk als die Ausgeburt eines Schwärmers, als die Idee eines Kranken hinstellten! O, nein, nie und nimmer war dieser Knecht Gottes ein Phantast oder Narr! Ganz im Gegenteil: wir wissen, wie nüchtern er war und mit welchem geschäftlichen Ernst er an seine Aufgabe ging. Er tat nie etwas, ohne auf dem Papier und im Gebet das Für und Wider, das Plus und Minus, Bekanntes und Unbekanntes abzuwägen. Allerdings stand über all seinem Tun und Handeln als oberstes Gebot: Zur Ehre Gottes den Menschen zu dienen. Davon wich er nicht einen Fingerbreit ab.

Auf wenigen Seiten ist hier abgehandelt, was sich in Wirklichkeit über fast drei Jahrzehnte hinzog. Und mit wenigen Worten ist hier gesagt, was in der Tat eine Fülle von Kämpfen, Leiden, Anfechtungen und Rückschlägen ausmachte. Vorwürfe blieben Georg Müller nicht erspart. Warum er alles so ins Riesenhafte ausdehne? Warum er nicht in bescheidener Weise ein kleines Werk errichte und leite? So die einen; die anderen dagegen fragten, warum er denn seine Anstalten so außerordentlich einfach ohne jeglichen Schmuck, nur vom Standpunkt der Nützlichkeit und Sparsamkeit her baue. Warum er den Kindern keinerlei Schönheit und Luxus biete? Die einen meinten, sein Tun sei verantwortungslos, und warfen ihm vor, es sei ungeheuerlich, ein Werk zu betreiben, das keinerlei finanzielle Grundlage habe, und das auf einen täglichen Spendeneingang von mehreren tausend Mark angewiesen sei. Andere dagegen dankten Gott für diesen Mut eines Menschen, zu dem sie selber nicht sich aufschwingen konnten.

Es war nun aber nicht so, als überhöre Georg Müller diese Vorwürfe. Nein, er gab sich Rechenschaft über jeden dieser Punkte und brachte alle Anliegen vor seinen Herrn. Es gab nichts Ungeklärtes in seinem Leben und Werk. In Zweifelsfällen gab Gottes Wort den entscheidenden Ausschlag.

So teilte der Waisenvater von Bristol mit, daß verschiedene Gründe ihn veranlaßten, das begonnene Unternehmen auszudehnen. Er sprach von den vielen, vielen Aufnahmegesuchen, die nicht bearbeitet werden konnten, weil der Platzmangel es verbot. Er sprach – und hier spürte man seine Liebe und Fürsorge in besonderer Weise – von dem sittlichen Tiefstand jener Armenhäuser, in die die Kinder sonst geschickt wurden. Und er sprach vor allem von dem unfaßbaren Elend jener Waisenkinder, die überhaupt ohne jegliche Hilfe blieben und auf die Straße des Jammers getrieben wurden, die als Freiwild in den verkommenen Vierteln der Großstädte hockten, oder die als Arbeitssklaven von unwürdigen Fabrikanten und Geschäftemachern bis aufs Blut ausgenutzt wurden.

Und schließlich sprach er von seinen bisherigen Erfahrungen von Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Doch der ausschlaggebende Gedanke für die Ausweitung seines Bristoler Werkes war der Wunsch, zu zeigen, daß „ein ausgedehnterer Dienst an der Menschheit, der allein in der Abhängigkeit vom Herrn geschieht, ein um so größeres Zeugnis für den Gott, der Gebete erhört, sein würde“, wie Pierson sich ausdrückt.

So entwaffnete er in aller Nüchternheit seine Ankläger und Kritiker. Und auch jenen, denen die Häuser von Ashley Down zu karg und kahl schienen, blieb er die Antwort nicht schuldig. Georg Müller fühlte sich stets nur als Verwalter von Gottes Eigentum und hütete sich davor, auch nur einen Pfennig für Dinge auszugeben, die nicht unbedingt notwendig waren. Dachte er doch immer daran, „daß alles das, was ohne Schaden und Nachteil für die Gesundheit, den Unterricht und die schriftgemäße Erziehung und geistliche Pflege seiner Waisen erspart werden konnte, für andere Arme und Elende verwendet werden sollte“ (Pierson). Und Georg Müller dachte weiter. Ihm war klar, daß seine Zöglinge später einmal in schlichten Häusern Dienst tun und in anspruchslosen Verhältnissen leben und arbeiten würden, und daß es daher nicht dienlich sei, sie „an verfeinerte Lebenshaltung“ zu gewöhnen, ja, sie etwa anspruchsvoll oder gar unzufrieden werden zu lassen. Das heißt nun wiederum nicht, daß die Waisen von Bristol Not litten und Mangel hatten, nein, Georg Müller war sehr besorgt darum, alles herbeizuschaffen und anzuordnen, was für eine gesunde Lebenshaltung und auch für eine schlichte Bequemlichkeit erforderlich war. Ihm lag doch daran, zufriedene Söhne und Töchter zu haben. Und hätte der Gründer von Ashley Down es für richtig gehalten, von den gespendeten Geldern zu nehmen, um Haus und Raum zu schmücken, man würde ihm Leichtsinns vorgeworfen haben. Er wußte nur zu gut, daß es sinnlos war, nicht unbedingt notwendige Dinge für seine Waisen zu kaufen. Dinge, auf die Tausende verzichteten, um das dadurch ersparte Geld für das große Werk Müllers zur Verfügung zu stellen.

Zum Abschluß dieses Kapitels wollen wir noch einen Blick tun in diese Bauten Gottes, die den Menschen bis in unsere Tage hinein zeigen, daß der lebendige Herr die Gebete seiner Diener erhört. Folgen wir dabei wiederum Arthur T. Pierson, dem gütigen Biographen Müllers, der ihm so nahe gekommen war: „Überall herrscht Sauberkeit, Reinlichkeit und Ordnung, und die ehrliche Arbeit wird hochgehalten. Das Land, das die Gebäulichkeiten umgibt, wird zu Gemüsegärten benützt, in denen die Waisenknaben gesunde Beschäftigung finden; die Knaben lernen eine Arbeit, die ihnen zum Lebensunterhalt späterhin dienlich sein kann, und gleichzeitig wird so ein Teil der täglichen Nahrung gewonnen. – Alles in den Häusern ist aufs trefflichste geordnet und eingerichtet. Jedes Kind hat für seine Kleider ein nummeriertes Fach. In jeder Abteilung führen sechs größere Waisen die Aufsicht über die Kleiderniederlage. Von den Knaben hat jeder drei Anzüge; die Mädchen haben deren fünf, die sie selber anfertigen und instandhalten müssen, wozu sie angeleitet werden. Im Kinderzimmer haben die Kleinen ihre Bilderbücher und ihr Spielzeug, sie werden hier mit mütterlicher Zärtlichkeit besorgt. Oft sind mehrere Kinder aus einer Familie in der Anstalt, damit die Familienbände nicht unnötigerweise zerrissen werden. Die mittlere Dauer des Aufenthalts in der Anstalt beträgt zehn Jahre, einzelne Waisen sind bis zu siebzehn Jahren darin verblieben. – Das tägliche Leben verläuft so regelmäßig und pünktlich wie ein Uhrwerk. Die Kinder stehen um sechs Uhr auf; von sieben Uhr bis zum Frühstück, das um acht Uhr stattfindet, sollen die Mädchen stricken und die Knaben lesen. Um halb neun Uhr ist eine kurze Morgendandacht; die Schule beginnt um zehn Uhr. Vor dem Mittagessen um ein Uhr ist eine halbstündige Pause, in der sich die Kinder auf dem Spielplatz tummeln dürfen. Am Nachmittag ist wieder Schule bis um vier Uhr; dann dürfen die Kinder wieder bis sechs Uhr spielen oder sich sonst im Freien bewegen. Um sechs Uhr ist das Abendessen, vor dem wieder eine halbstündige Andacht gehalten wird. Nachher arbeiten die Mädchen mit der Nadel,

während die Knaben nochmals Schule haben, bis es Schlafenszeit ist. Die jüngeren Kinder müssen um acht Uhr, die größeren um neun Uhr zu Bett gehen. Die Nahrung ist einfach, reichlich und kräftig; sie besteht in Brot, Haferbrei, Milch, Suppe, Fleisch, Reis und Gemüse. Alles soll dem einen Zweck dienen, den Georg Müller in diese Worte zusammenfaßt: Wir trachten danach, daß es nicht an uns liegt, wenn eins der Kinder fürs irdische Leben oder in geistlicher Beziehung keinen guten Weg einschlägt oder kein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft wird.“

Güte und Barmherzigkeit folgten Georg Müller in diesen schweren Jahrzehnten seines reichgesegneten Lebens, in denen er auf den schwersten Wegen göttlicher Vorsehung in der Richtung ging, die ihm der Herr immer deutlicher zeigte, und an deren Ziel die Bauten von Ashley Down standen.

DER MILLIONÄR DES HERRN

Lassen wir nochmals jenen Mann ganz kurz zu Worte kommen, der Georg Müller so sehr verbunden war, und dessen umfangreiche Biographie uns erst die Möglichkeit gab, so tief in des Waisenvaters Seele und Herz zu blicken! Er berichtet uns im folgenden von jenem brennenden Busch in der Wüste, den wir schon aus dem 2. Mose-Buch kennen: „Das Werk Georg Müllers kann nur der begreifen, der die übernatürliche Macht Gottes darin erkennt. Georg Müller hielt von Anfang bis zu Ende fest, daß dieser Faktor der Schlüssel zu dem ganzen Werk sei. Ohne diesen wäre es ihm selber ein Rätsel gewesen. Oft verglich er sich und sein Werk mit dem ‚brennenden Busch in der Wüste‘, der, immer brennend und anscheinend von Zerstörung bedroht, doch nicht verzehrt ward. – Das Gleichnis vom brennenden Busch ist um so zutreffender, wenn wir das schnelle Wachstum des Werkes be-

rücksichtigen. Aus dem kleinen Anfang in dem gemieteten Haus, in dem man 30 Waisen aufnehmen konnte, wurden fünf ungeheuer große Gebäude, bis darin 300, 700, 1150 und zuletzt 2050 Waisen Obdach finden konnten. – Wie selten hat die Welt eine solch schnelle Ausdehnung eines Werkes gesehen! Das gleiche Verhältnis fand statt mit der Ausgabe. Zuerst die kleine Ausgabe von vielleicht 10 000 Mark für die Anstalt der Verbreitung der Schriften und von 10 000 Mark für das erste Jahr des Waisenerwerkes und im letzten Jahr Georg Müllers eine Ausgabe von über 550 000 Mark für die verschiedenen Zweige des Werkes. – Die Kosten der Häuser, die auf Ashley Down gebaut wurden, hätten einen Kapitalisten erschrecken können; aber dieser arme Mann schrie nur zu Gott, und der half ihm. Das erste Haus kostete 300 000 Mark, das zweite über 420 000, das dritte über 460 000 und das vierte und fünfte zwischen 1 000 000 und 1 200 000 Mark; der Gesamtkostenpreis belief sich auf über 2 300 000 Mark. Daneben betrug die jährliche Ausgabe allein für die Waisen etwa 500 000 Mark, abgesehen davon, was gesundheitliche Verbesserungen kosteten, deren eine einzige unter anderen sich auf über 40 000 Mark belief. – Da ist wirklich ein brennender Busch, der beständig in Gefahr zu sein scheint, verzehrt zu werden, und der doch immer noch auf Ashley Down steht und bewahrt bleibt, weil die Gegenwart Gottes in ihm brennt. Nicht ein Zweig dieses vielseitigen Werkes ist zugrunde gegangen. Der Busch ist eine Aufforderung an die Ungläubigen, stillzustehen und bei dem großartigen Anblick die Schuhe von ihren Füßen auszuziehen, weil auf diesem heiligen Boden Gott sich offenbart“ (Pierson).

Dieses Werk, das der Herr durch Menschenhand gestalten und erhalten ließ, erhielt in tausendfältiger Weise von allen Seiten Hilfe. Täglich falteten Menschen dafür die Hände. Täglich überwiesen Menschen Gelder. Täglich spendeten Menschen Gegenstände. Täglich spürten sie alle, wie Gott sie zu Handlangern machte an dem großen Unternehmen, von dem Georg Müller immer wieder sagte: „Der Herr hat es mir von Anfang an eindrucklich

gemacht, daß die Waisenhäuser sein Werk seien, nicht das meine.“

Jede dieser Gaben hatte ihre Geschichte. Menschliche Geschicke hingen daran. Tränen der Trauer und der Freude zierten sie. Große Umwälzungen in den Seelen der Geber wurden durch sie verursacht. Dankbare Menschen wurden noch dankbarer. Der Geist Christi regierte die Herzen der Geber und füllte sie mit Gnade und Demut. Die Ärmsten und die Reichsten dieser Welt aus fünf Erdteilen standen Pate bei diesem Werk an den Dünen vor Bristol. Nie maß Georg Müller die Geschenke nach ihrem Geldwert, und nie scheute er sich, Geld zurückzugeben, wenn es nicht aus gläubigen Herzen kam. Auch in der allergrößten Not und Sorge, die – wie wir bereits hörten und hier nochmals gesagt werden darf – nie ausblieben, wich Müller nicht von diesem Grundsatz. Auch alles persönliche Geld und Gut gab er immer ins Werk, so daß er an seinem Lebensende genau so arm war wie am Anfang seiner Mission, obwohl er ein ganzes Vermögen verdient und erschrieben hatte.

Der Waisenvater empfing unendlich viel für seine Heime vor den Dünen. Dieser aus dem Glauben gewachsenen Aufgabe widmete er alle Kraft, vergaß aber nie, während seines langen Lebens auch an andere zu denken, die an anderer Stelle und in anderer Weise für den gleichen Gott Großes wagten. Es mag sagenhaft klingen, aber es ist eine nackte Wahrheit: Georg Müller empfing nicht nur viel, sondern gab auch viel. Man schätzt die Summe, die Müller für andere Reichgottesarbeiten opferte, auf über zwei Millionen Mark. Das war mehr, unendlich viel mehr als der erbetene Zehnte, den zu geben die Menschen unserer Tage nicht einmal mehr Freude und Kraft verspüren.

Dieser Millionär Gottes, wie Müller hier und da ehrenvoll bezeichnet wurde, war ein leuchtendes Vorbild, der dankend empfing und fröhlich weitergab.

Es gibt in der christlichen Geschichte kaum ein zwingenderes Zeugnis für das Vertrauen zu dem Gott, der Gebete erhört, als das Leben Georg Müllers von Bristol,

an dem sich wiederum Gott dadurch bezeugt, daß er dessen Gebete hört und das Werk annimmt. Das vierbändige Tagebuch, das in fast alle Sprachen übersetzt wurde, ist ein beredter Beweis dafür. Diese Gebetserhörungen waren für den Waisenvater und Prediger des Evangeliums das göttliche Unterpfand einer Treue und Fürsorge, die niemals enden. Welche wunderbaren Geschehnisse ließ Gott zu, als er dann und wann unter den Kindern der fünf Waisenhäuser in Ashley Down Erweckungen schenkte! Man sollte bei solchen ernstesten Erwägungen, die Buße und Bekehrung berühren, nicht mit Zahlen kommen; doch hat die Nennung hier ihre Berechtigung, denn Georg Müllers größte Freude bestand darin, immer wieder neu – besonders im Laufe der Jahre 1857/8 – zu erleben, wie die ihm anvertrauten Kinder ihre Sünde erkannten und Gnade und Vergebung fanden. In den dreißig Jahren zwischen 1865 und 1895 haben über zweieinhalbtausend Waisen ihre Heimat vor den Dünen als Gläubige verlassen, von denen Müller nun wußte – wie er in einer Rede 1891 in Berlin bekannte –, daß sie auch unter den größten Schwierigkeiten nicht verzagt zu sein brauchten, weil Gott durch den Trost der Heiligen Schrift sie davor bewahre. All diese göttlichen Gnadenerweise aber empfand der deutsche Evangelist als Pfand für einen Lohn, der ihm in der Ewigkeit zufalle.

Doch nicht nur die vielen Anliegen der Heime trug Müller seinem Herrn betend vor, nein, er faltete auch für die Bedürfnisse der Umgebung und für die Anliegen der Christenheit allüberall seine Hände. Wie feuerte er Verzagende an, wie nährte er die Seelen der Kummerbeladenen, wie rief er die müden Herzen auf zu Gebet und Werk: „Anstatt gegenüber dem schlimmen Stand der Dinge um uns her uns in der Trägheit und Gleichgültigkeit zu ergeben, sollten wir vielmehr beten und arbeiten, arbeiten und beten, als ob es in unserer Macht läge, den Strom der überhandnehmenden Ungerechtigkeit zu hemmen. Denn wer kann ausdenken, wieviel Gutes ein einziges Menschenkind, das wirklich ernst macht mit seinem Glauben, auszurichten vermag, und wie sehr es Gott

ehren kann durch einen Wandel, ganz abgesondert von dem, was ihm verhaßt ist!“

Wenn wir nun nochmals kurz auf das Vertrauen eingehen, das Georg Müller stets Gott gegenüber bewahrte, so kann uns da A. T. Pierson, der gute Freund Müllers, in anschaulicher Weise durch ein prächtiges Gleichnis zur Hand gehen: „Ein halb blödsinniger Knabe in einer amerikanischen Stadt, der eine schwere Bürde zu tragen hatte, fragte einen Fuhrmann, ob er auf seinem leeren Wagen sitzen dürfe. Da es ihm erlaubt wurde, stieg er mit seinem Korbe auf den Wagen; da er meinte, es sei für das Pferd weniger schwer, behielt er seine Bürde auf dem Rücken und trug sie im Fahren. – Wir lachen über diese Einfältigkeit. Und doch, wie oft begehen wir die gleiche Torheit! Wir geben vor, uns selber und unsere Lasten auf den Herrn Jesus zu legen, und fahren dann doch fort, sie selber zu tragen, wie wenn er unfähig wäre, uns und unsere Lasten zugleich zu tragen. Es ist eine sehr heilsame Aufgabe für Arbeiter im Reich Gottes, zu lernen, daß alle wahre Arbeit in erster Linie des Herrn Sache ist und erst in zweiter Linie die unsere. – Alles Sorgen unsererseits ist einerseits ein Mißtrauen gegen Gott und andererseits eine versteckte Anmaßung, die vergiftet, daß er der alleinige Werkmeister ist und alle andern nur seine Werkzeuge. – Es fällt uns immer schwer, unsere Prüfungen, Schwierigkeiten, Verluste und Enttäuschungen ohne Zögern mit vollem Vertrauen auf den Herrn zu werfen. Es stärkt unseren Glauben, wenn wir vernehmen, daß Georg Müller den Nutzen und Zweck all der Proben und schweren Erfahrungen seines Lebens ohne auch nur eine einzige Ausnahme schon in diesem Leben einsehen durfte, so daß er Ursache hatte, Gott für alles zu danken. Nicht wenige Kinder Gottes haben schon im Diesseits himmlische Freude geschmeckt für jedes Jahr und jeden Tag der Trübsal, wenn sie ihre Anfechtungen und Widerwärtigkeiten geduldig getragen haben.“

Georg Müllers Leben bestand aus Arbeit und Gebet. Sein Glaube, seine Geduld und seine Demut überschritten menschliches Maß; sie waren so groß, daß Worte davor

verstummen. Sein ständiges Gespräch mit Gott hielt ihn aufrecht in aller Anfechtung und Not, die auch vor diesem Knecht des Herrn nicht haltmachten. Aber über all das konnte Georg Müller von Bristol das Wort setzen, das ihm ein Leben lang Herzenstrost war: „Niemals enttäuscht!“

ÜBER LAND UND MEER

Fünfmal hatte sich Georg Müller während der ersten acht Jahre nach seiner Bekehrung zur Mission gemeldet; doch jedesmal gebot der Herr ein Nein. Der Prediger fügte sich und tat seinen Dienst dort, wohin er gestellt wurde. Und wir haben ja gehört, welchen arbeits- und segensreichen Weg er hatte gehen dürfen. Inzwischen war aus dem jungen Reichgottesarbeiter ein alter Mann geworden, der seit fünf Jahrzehnten im Dienst stand. Nun erst erfüllte ihm Gott den stets bewahrten Wunsch, zu einer Zeit, in der andere sich schon der wohlverdienten Ruhe widmen, und Müller begriff, warum ihm als jungem Mann seine Bitte nicht gewährt wurde. Gott hatte es anders vor mit seinem Knecht. Müller war voller Dank, als er spürte, daß des Herrn Walten über alle menschliche Erkenntnis hinaus so trostreich war und ihm, dem greisen, aber gesunden Mann noch bescherte, was er einst so brennend gewünscht hatte.

Als Georg Müller und seine zweite Frau wegen einer notwendigen Luftveränderung auf der bekannten Insel Wight zur Erholung weilten, sagte ihm ein geisterfüllter, erfahrener und tief veranlagter Pfarrer, für den er gepredigt hatte, daß „dies der glücklichste Tag seines Lebens“ sei. Ähnliches hatte der Waisenvater schon an anderer Stelle erfahren; doch gab ihm dieser Hinweis den Eindruck, daß Gott ihn fortan auch außerhalb Bristols gebrauchen wollte. Er bat seinen Herrn um Weisung, die ihm auch geschenkt wurde.

Müllers Biograph D. Pierson hat die großen Anliegen seines Freundes in die folgenden sieben Punkte zusammengefaßt. Sie sind ein echtes Zeugnis von der Liebe Georg Müllers zu den Menschen; denn nur die Liebe zu ihnen – aus Gottes Gebot geboren – machte ihn stark, diesen neuen Weg in die weltweite Evangelisation zu gehen, freudig zu gehen.

1. Müller wollte das Evangelium in seiner Einfachheit predigen und besonders zeigen, daß die Erlösung nicht auf unser Gefühl oder selbst unseren Glauben, sondern allein auf das vollendete Werk Christi gegründet ist; daß die Rechtfertigung unser ist von dem Augenblick an, wo wir glauben; daß wir unsere Stellung als in dem Herrn Geliebte festzuhalten haben ohne Rücksicht auf unsere Gefühle und Gemütsbewegungen.

2. Er fand es nötig, die Gläubigen zur Gewißheit und Freude des Heils und zum Bleiben in Jesus anzuleiten, weil er sah, daß sogar viele Prediger und Pastoren durchaus keinen wahren Frieden und keine rechte Freude in Christus hatten und darum auch andere nicht dazu führen konnten.

3. Er sah, wie nötig es war, die Gläubigen zum rechten Gebrauch der Schrift zu führen, damit sie deren verborgene Schätze fänden; daß sie an diesem Prüfstein alles beurteilen, daß sie sie täglich mit Sammlung und Gebet vor dem Herrn lesen, um sie dann im Gehorsam auszuleben.

4. Es war ihm ein Anliegen, unter allen wahren Gläubigen die brüderliche Liebe zu fördern; daß sie weniger die nebensächlichen Fragen, in denen Brüder verschiedener Meinung sein können, mehr aber die großen grundlegenden Wahrheiten, in denen alle Gläubigen eins sein sollen, betonen möchten. Er wollte allen, die den einen Herrn lieben und ihm vertrauen, über engherzige sektiererische Vorurteile hinweghelfen.

5. Es war seine Absicht, den Glauben der Kinder Gottes an die in seinen unwandelbaren Verheißungen zugesagte Erhörung des Gebets zu stärken.

6. Es lag ihm am Herzen, daß die Kinder Gottes zur

Scheidung von Welt und Weltweisen und zum Trachten nach himmlischen Dingen angehalten werden möchten. Gleichzeitig wollte er vor schwärmerischen Verirrungen, wie z. B. vor der Lehre von der Sündlosigkeit schon im Erdenleben, warnen.

7. Endlich sollte es sein Ziel sein, die Hoffnung der Jünger auf die Wiederkunft unseres Herrn Jesus zu richten. In Verbindung damit gedachte er auf die rechte Stellung der Gemeinde Christi zur Welt in dieser Zeit der Sammlung der Gemeinde aufmerksam zu machen.

Inzwischen war der geliebte Bruder Craik, vierunddreißig Jahre lang Müllers getreuer Mitarbeiter am Waisenwerk und verehrter Freund, 1866 verstorben. Ein schwerer Verlust, den Georg Müller nur zu tragen vermochte, weil er um die ewigen Arme wußte, die sich dem Bruder bereits entgegenstreckten. Auch Müllers erste Frau, die treue Gehilfin der schwersten Jahre, war dahingegangen. Lydia, seine Tochter, war mit James Wright, dem Nachfolger Müllers im Dienst an den Waisen, verheiratet. Ihr Kind wurde dem Großvater ein irdischer Trost; denn als Vierundachtzigjähriger mußte Müller noch von dem Tode seiner geliebten einzigen Tochter erfahren; nicht einmal zu ihrem Begräbnis konnte er erscheinen, weil er im fernen Indien das Wort Gottes verkündigte. Auch seine zweite Frau wurde noch vor ihm heimgerufen.

Draußen in Ashley Down war nun alles wohlgeordnet. Das Werk blieb in treuen Händen, als Georg Müller seine erste, zehnwöchige Reise antrat. Sie begann am 26. März 1875 und hatte als Ziel die größeren Städte der englischen Insel. U. a. sprach er im Tabernakel Spurgeons in London. Nach einundeinhalb Monaten Rast in Bristol folgte Müller den Spuren der großen Erweckungsprediger Moody und Sankey, um Nacharbeit zu tun. So führte er die Neubekehrten Englands, Schottlands und Irlands tiefer in die gerade gewonnene Erkenntnis ein und stellte ihren weiteren Weg der Gnade Gottes anheim. Diese so gesegnete Fahrt dauerte fast ein Jahr. Wiederum ging er für zwölf Monate hinaus, dieses Mal hinüber aufs Fest-

land: Deutschland, Schweiz, Frankreich, Holland waren das Ziel. Dann wagte er den Schritt über den Ozean und segelte nach Nordamerika und Kanada, wo er über ein dreiviertel Jahr evangelisierte, meistens vor Deutschen. Im September 1878 begab sich der Gotteszeuge auf die fünfte Missionsreise. Er sprach englisch, französisch und deutsch und ließ in Spanien und Italien seine Ansprachen übersetzen. Er wagte es, in Rom das Evangelium von Jesus Christus zu verkünden, er fürchtete sich nicht vor Regierung und Gewalt, er scheute sich nicht, die großen Häuser reicher Menschen an der Riviera zu besuchen. Drohungen kümmerten ihn nicht. Er wußte um seinen Weg. Nicht einen Zentimeter wich er von ihm ab. Besonders gern weilte er in den Waldensertälern, wo ihm nach den schweren Monaten der Arbeit im Süden die Geschichte der tapferen Märtyrer Mut und Kraft schenkte. Dann ging Müller wiederum über den Atlantik. Im Jahre darauf – man schrieb nun schon 1880, und der getreue Missionar war bereits 75 Jahre alt – landete er erneut an Kanadas Ostküste und evangelisierte in den Staaten, während das nächste Jahr ihn wieder nach Deutschland und in die Schweiz führte, wo er gegen den Tiefstand geistlichen Lebens fechten wollte. Später gelangte er auch nach Ägypten und darauf ins Heilige Land, wo er die geliebten Stätten der Bibel besuchte und sein altes Herz reich erquickt wurde. Über Kleinasien, Griechenland und Italien kehrte er heim. Die neunte Fahrt brachte ihn bis nach Rußland, sah ihn aber auch im heimatlichen Kropfenstedt, wo er nach 64jähriger Abwesenheit von Gottes Gnade und Güte in seinem Leben zeugte. Die nächste Reise galt Indien, dann arbeitete er wiederum auf der englischen Insel, dann erneut in Amerika und schließlich auch – nach einer abenteuerlichen Fahrt über den Pazifik – in Australien, China und Japan. Nur kurz war die Ruhepause – zwei Monate in Bristol – dann stieg Müller wieder an Bord und fuhr nach Australien, nun in den Süden des Landes, nach Neuseeland, Ceylon und Indien. Vom Juli 1890 bis Mai 1892 arbeitete er auf dem europäischen Festland, nachdem er zuvor am Grabe seiner

Tochter gestanden hatte. Diese Fahrt über den Kanal war seine letzte Missionsreise.

Siebzehn lange Jahre hatte dieser gesegnete Evangelist den Menschen aller Welt gedient. Nicht weniger als zwei- undvierzig Länder hat er besucht. Weit über 300 000 Kilometer – also etwa achtmal um die Erde – waren zurückgelegt. Müller selbst schätzte die Zahl der Menschen, zu denen er gesprochen hatte, auf drei Millionen. Doch diese Zahlen verblassen vor dem Segen, den diese unter ständigem Gebet getane Arbeit den Mitmenschen durch Gottes Gnade schenkte. Die Treue des Herrn begleitete ihn stets; sie lenkte aber auch die Herzen der Mitarbeiter in Bristol, die nicht immer froh waren, ihren „Vater“ auswärts zu wissen. Auch ließ sich Georg Müller auf diesen Fahrten stets von Gott führen, er achtete auf sein Ja, das nie ausblieb und ihn in Amerika, Afrika, Asien und Australien genau so sicher handeln ließ wie in Europa und durch Jahrzehnte hin vor den Dünen von Bristol.

Überall aber in der Welt durfte der Vater der elternlosen und verkommenen Kinder erleben, daß man Waisenhäuser von Gott erbat und mit unendlichem Vertrauen an die Arbeit ging, deren Segen heute noch sichtbar ist.

Auch auf diesen Reisen galt, was ihm seit je der richtige Weg schien: „Vom Herrn allein erwarte ich, was ich nötig habe, auch was den geistlichen Segen betrifft.“ Was er auch tat, „alles, alles sollte zur Ehre des Herrn geschehen“.

Georg Müller war kein Phantast – das mag nochmals betont werden – er war nüchtern wie selten einer. Er sprach vor Laien und Theologen, vor Angehörigen von Gemeinschaften, Freikirchen und Staatskirchen, vor Evangelischen und Katholiken, vor Gläubigen und Ungläubigen. Und er sprach nur die Wahrheit und bezeugte sie am eigenen Erleben. Er sprach zudem einfach, für jeden verständlich, ohne jeglichen Pathos. Und dennoch ging eine unerklärliche Macht von diesen schlichten Worten aus, die Millionen Menschen in ihren Bann zogen: unter die Botschaft Gottes, hin zu Gebet und Glauben.

Auch in Berlin sprach Georg Müller. Dort haben ihn

viele deutsche Reichgottesarbeiter, die heute im hohen Alter stehen, noch persönlich gehört, haben vielerlei Anregungen durch ihn empfangen und sind in ihrem Vorhaben bestärkt worden, sich der Waisen anzunehmen. Bei Pierson finden wir den Inhalt dieser gewichtigen Berliner Ansprache aus dem Jahre 1891 aufgezeichnet. Müller setzte zuerst auseinander, daß Gläubige nie, selbst nicht unter den größten Schwierigkeiten, verzagt sein sollten. Dafür führte er viele Schriftgründe an. Dann betonte er, daß das Hauptgeschäft jedes Tages sein müsse, die Ruhe und den Frieden in Gott festzuhalten. Hierauf zeigte er, wie die Gläubigen allein aus dem Wort Gottes ihren Glaubensstand in Christus erkennen, und wie sie besonders in schwierigen Lagen den Willen Gottes daraus erfahren können.

- Sodann ermahnte er die Gläubigen, mit ganzem Ernst danach zu streben, Gott kennenzulernen, wie er sich in der Heiligen Schrift offenbart. Dazu sei die tägliche Gewohnheit regelmäßigen Forschens in der Heiligen Schrift, des Gebets, eines heiligen Wandels und reichlichen Gebens für seine Sache notwendig. Zum Schluß betonte er noch einmal, daß es das ganze, einzige, tägliche Trachten unserer Seele sein müsse, Gott zu verherrlichen durch eine völlige Hingabe zu seinem Dienst.

Diese Reisen in alle Erdteile brachten eine Fülle von Begegnungen. Millionen Menschen – so sagten wir es schon – saßen vor Georg Müller, dem weltweiten Zeugen Christi. Nicht jeder seiner Zuhörer hat mit ihm persönlich sprechen können, aber in die Tausende geht die Zahl derer, denen er die Hand schüttelte, oder denen er mit Rat und Tat beispringen konnte. Leider haben wir keine schriftlichen Dokumente über diese mancherlei Gespräche und Begegnungen. Lediglich bei Pierson finden wir ein Wort darüber. Mag es hier stellvertretend stehen: „Als ich in San Franzisko war, sollte Herr Müller an einem Sonntagnachmittag des Jahres 1878 in Oakland sprechen, gerade auf der anderen Seite der Bucht, an der San Franzisko liegt. Da ich aber nicht gern ohne Not an einem Sonntag reiste, verzichtete ich auf den Besuch der Ver-

sammlung, obschon es den Anschein hatte, als ob ich damit die einzige Gelegenheit versäumte, den Mann Gottes zu sehen und zu hören, dessen Leben und Arbeit ich schon über zwanzig Jahre verfolgt hatte. Er sollte nämlich einige Tage vor mir nach dem Osten abreisen und wahrscheinlich beim Reisen mir immer ein wenig voraus sein. Als ich indessen Ogden erreichte, wo die Zweigbahn vom Salzsee in die Hauptlinie einmündet, stiegen durch Gottes Fügung Herr und Frau Müller in meinen Zug, und wir reisten zusammen bis Chikago. Ich stellte mich vor und unterhielt mich täglich mit Georg Müller über göttliche Dinge, hatte auch in Chikago noch häufig Gelegenheit, ihn zu hören. – Ich wurde durch diesen nahen Verkehr reich gesegnet. Auf seiner nächsten Reise kam er selbst nach Detroit in Michigan und sprach in der Presbyterianischen Kirche, deren Pastor ich war. – Herr Müller besuchte mich mehrere Male für eine Stunde in meinem Studierzimmer, wo wir uns über solche Wahrheiten der Heiligen Schrift miteinander besprachen, über die ich mehr Licht zu haben wünschte. Ich brachte auch meine Gegengründe vor, wo ich anderer Meinung war als er. Er hatte aber auf alles das, was ich ihm sagte, nur eine Antwort: ‚Mein geliebter Bruder, ich habe Ihre Einwände gehört; aber alle haben den einen verhängnisvollen Fehler: k e i n e r stützt sich auf das Wort Gottes. Sie werden aber n i e die Wahrheit über irgendeine göttliche Offenbarung finden, bis Sie Ihre Vorurteile beiseite legen und wie ein Kind einfach fragen, was die Heilige Schrift darüber sagt.‘ – Mit Geduld und Weisheit half er mir zu recht, und als er weiterreiste, blieben diese Worte in meinem Gedächtnis eingepägt. – Was vermag doch eine gesalbte Zunge! Einige einfache Sätze, die vor über zwanzig Jahren gesprochen wurden, übten hinfort täglich ihren Einfluß auf das Leben dessen aus, an den sie gerichtet waren. – Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß es viel kosten, teuer zu stehen kommen kann, seine Überzeugung in die Tat umzusetzen. Es kann Verzichtleistungen und Trennung aller Art nötig machen, die ein Gefühl von Entbehrung und Einsamkeit hervorrufen. Aber wer wie

ein Adler sich hoch hinaufschwingen und im Sonnenschein seines Gottes leben will, muß bereit sein, ein verhältnismäßig einsames Leben zu führen. Kein Vogel lebt so einsam wie der Adler. Adler fliegen nie in Scharen. Das Leben, das in Gott gelebt wird, genießt aber statt menschlicher Geselligkeit göttliche Gemeinschaft. Ein solches Kind Gottes, das, wie sein Meister, es unternimmt, „allezeit zu tun, was ihm gefällt“, kann sagen wie er: „Mein Vater läßt mich nicht allein!“

Georg Müller war ein wachsamer Knecht Gottes. Er achtete auf die Zeichen der Zeit. Er nutzte jede Gelegenheit, Gottes Reich zu verkünden, sei es an den Dünen vor Bristol, in den großen Werken der Schriftverbreitung, oder sei es – wie in diesem Kapitel berichtet – auf weiten Reisen um die Welt. Während andere schliefen oder sich mit nebensächlichen Dingen beschäftigten, folgte er dem Ruf des Herrn und ging vorwärts mit nie vermindertem Eifer. Sein ganzes Leben und Wirken war eine Tat des Glaubens. Hat ein anderer Christ seines Jahrhunderts soviel zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschheit getan, hat ein anderer soviel Lasten auf sich genommen und als Greis noch die Welt umfahren, um Gottes Wort den Verzagten und den Suchenden zu bringen?

DAS LETZTE WEGSTÜCK

Als Georg Müller als junger Bursche und auch noch als Mann wegen seiner Kränklichkeit die Ärzte befragte, sagte man ihm einen frühen Tod oder doch wenigstens ein langes Siechtum voraus. Schon als Dreiundzwanzigjähriger erfuhr er, daß seine Anlage zur Lungenschwindsucht recht groß sei, so daß er zwei Jahre später selbst an ein baldiges Ende glaubte, und daß er nur noch sieben Jahre vor sich habe. Sicherlich, oft war er damals und später krank. Kopf, Magen und Nerven machten ihm zu schaffen. Doch je älter er wurde, desto gesünder wurde

er. Weder die Hitze der Tropen noch die Kälte des Nordens, weder Stürme zu Wasser und zu Lande noch das ständige Fahren auf Eisenbahnen schadeten ihm, ja, 1896, im Oktober, konnte er sagen: „Ich bin ganz gesund in meinem zweiundneunzigsten Jahre, arbeite täglich auf meinem Büro in den Anstalten als Direktor, alle Tage und den ganzen Tag und bin des Abends nicht ermüdet. Außerdem predige ich alle Wochen vier- oder fünfmal, und das zu 2000 bis 3000 Zuhörern, so daß jedermann mich hören kann. Meine Brust und meine Stimme sind stärker als vor siebzig Jahren.“

Nachdem die treueste Gehilfin, seine Frau Mary, verstorben war, heiratete Georg Müller zum zweiten Male, da seine Tochter Lydia ihre eigene Familie und ihren eigenen Arbeitskreis im Rahmen des Waisenhausunternehmens hatte. Doch auch die zweite Frau, Susanne Grace Sangar, ließ Georg Müller nach dreiundzwanzig Ehejahren als Neunzigjährigen abermals allein. Es war ein schwerer Tag; aber auch ihn überstand er voller Gottvertrauen.

Drei Jahre noch lebte der Waisenvater, dann schlug auch für ihn die gnädige Stunde der Heimkehr zu seinem Herrn und Heiland, die er nun auch ersehnte; denn noch am Abend vor seinem Tode hatte er davon gesprochen, daß er wünsche, zu Gott einzugehen. Sein getreuer Herr erhörte diesen stillen Ruf eines Zeugen, der noch am Sonntag zuvor in der Bethesdakapelle – in ihr hatte er sechsundsechzig Jahre das Evangelium verkündet – über den Text aus dem 2. Korintherbrief gepredigt hatte: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel“ (2. Kor. 5, 1).

Als an dem regnerischen Morgen des 10. März 1898 eine Aufwärterin – gegen sieben Uhr wie gewöhnlich – Georg Müller eine Tasse Tee auf sein Zimmer bringen wollte, erhielt sie keine Antwort auf ihr Klopfen. Als man die Tür öffnete, lag der Knecht Gottes neben seinem Bett – tot. Sein treues Herz schlug nicht mehr. Vier Tage

später trugen ihn Tausende zu Grabe, Zehntausende säumten die Straßen der Stadt. Eine solche Beerdigung hatte Bristol noch nicht erlebt. James Wright, der Schwiegersohn und Mitdirektor, hielt die Grabrede über den herrlichen Text: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben! Ihr Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach! Jesus Christus gestern, heute und in Ewigkeit!“ (Hebräer 13, 7–8). Besonders hob der spätere Nachfolger hervor, daß der Verstorbene die ganze Schrift als von Gott eingegeben angesehen habe. Der Hauptzweck seines Lebens und Wirkens sei gewesen, zu zeigen, daß Gott im 19. Jahrhundert noch der lebendige Gott ist, und daß er jetzt noch so wie vor zweitausend Jahren auf die Gebete seiner Kinder hört und denen hilft, die ihm vertrauen. Ja, der gütige Wright und viele andere Sprecher betonten nochmals, daß über des Waisenvaters ganzem Leben in großen Buchstaben die Worte gestanden hätten: Sieg des Gebets. Dieser Mann – so bestätigten sie einstimmig – war von Gott erwählt, um der Welt die Macht des Gebets zu verkörpern. Und dieses Beispiel und dieser Beweis gelten auch für unsere Tage und unser Jahrhundert.

Von überallher kamen dringende Bitten, Georg Müller von Bristol ein großes Denkmal setzen oder irgendwelche sichtbaren Andenken an ihn schaffen zu dürfen. Im Namen und Sinne seines verstorbenen Schwiegervaters bat James Wright, davon Abstand zu nehmen. Doch hatten die Waisenkinder von Ashley Down bereits angefangen, unter sich zu sammeln, um das Geld für einen Gedenkstein zu spenden. Wright erfuhr davon und bat die Jungen und Mädchen, nicht weiterzusammeln, erlaubte aber nach langem Zögern den bescheidenen Grabstein zu errichten. Er steht heute noch auf dem Friedhof von Bristol und ist ein echtes Zeichen verehrender Liebe, denn den schlichten Stein zieren die englischen Worte:

„Zur liebenden Erinnerung an Georg Müller, Gründer der Waisenhäuser auf Ashley Down, geboren am 27. September 1805, heimgegangen am 10. März 1898. – Er vertraute seinem Gott, ‚dem kein Ding unmöglich ist‘, und

seinem geliebten Sohn Jesus Christus, unserm Herrn, der gesagt hat: ‚Ich gehe zum Vater, und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohn‘, und seinem vom Heiligen Geist eingegebenen Wort, das erklärt, daß ‚alle Dinge möglich sind dem, der da glaubt‘. Und Gott erfüllte diese Verheißungen in der Erfahrung seines Knechtes, indem er es ihm möglich machte, für etwa 10 000 arme Waisenkinder zu sorgen. Dieser Gedenkstein wurde aus freiwilligen Liebesgaben vieler dieser Waisen errichtet.“

Pierson schreibt: „Sieben Eigenschaften machten diesen Gottesmann zu dem, was er war: Makellose Ehrlichkeit, kindliche Einfalt, kaufmännische Genauigkeit, Zähigkeit des Vorsatzes, Glaubenskühnheit, Gebetsgewohnheit und fröhliche Selbstübergabe. Sein heiliger Wandel war die notwendige Vorbedingung für seinen reichgesegneten Dienst!“

LITERATURNACHWEIS

Außer dem bekannten Tagebuch aus Georg Müllers Feder „Des Herrn Taten mit Georg Müller“ in vier Bänden – in fast alle europäischen Sprachen übersetzt – und einer Reihe englischer Werke gibt es auch einige wenige deutschsprachige Arbeiten über diesen Gottesmann.

Es seien hier nur genannt:

Marie von Koenneritz: Georg Müller, ein Vater der Waisen. Oncken-Verlag, Kassel, 1948.

Arthur T. Pierson: Niemals enttäuscht! Das Leben Georg Müllers von Bristol. St.-Johannis-Druckerei, Lahr-Dinglingen, 1950.

Alfred Stucki: Georg Müller, ein Glaubensheld des 19. Jahrhunderts. Verlag H. Majer, Basel, 1948.

Wilhelm Wöhrle: Georg Müller, der Waisenvater von Bristol. Bundes-Verlag, Witten, 1948.

INHALTSVERZEICHNIS

Georg Müller	5
Vorwort	7
Ein dunkler Pfad	9
Der flotte Student	13
Im „Klub der Heiligen“	15
Die Botschaft von Gott	19
Der schmale Steg	23
Ruf und Echo	26
Der Diener des Evangeliums	29
Der Helfer der Waisen	35
Die Bauten Gottes	39
Der Millionär des Herrn	45
Über Land und Meer	50
Das letzte Wegstück	57
Literatur	61

1958

Alle Rechte und Auslieferung bei der Evangelischen Versand- und Verlagsbuchhandlung Otto Ekelmann, Berlin N 113.

1. - 22. Tausend

Lizenz-Nr. 18/395/S 37/58 - Union Verlag (VOB), Berlin

Gesamtherstellung: Harfe-Verlag u. Druckerei K. Reum & Co., Kom.-Ges.,
Bad Blankenburg, Thüringerwald. V-148

Umschlaggestaltung: Gerd Wilk

